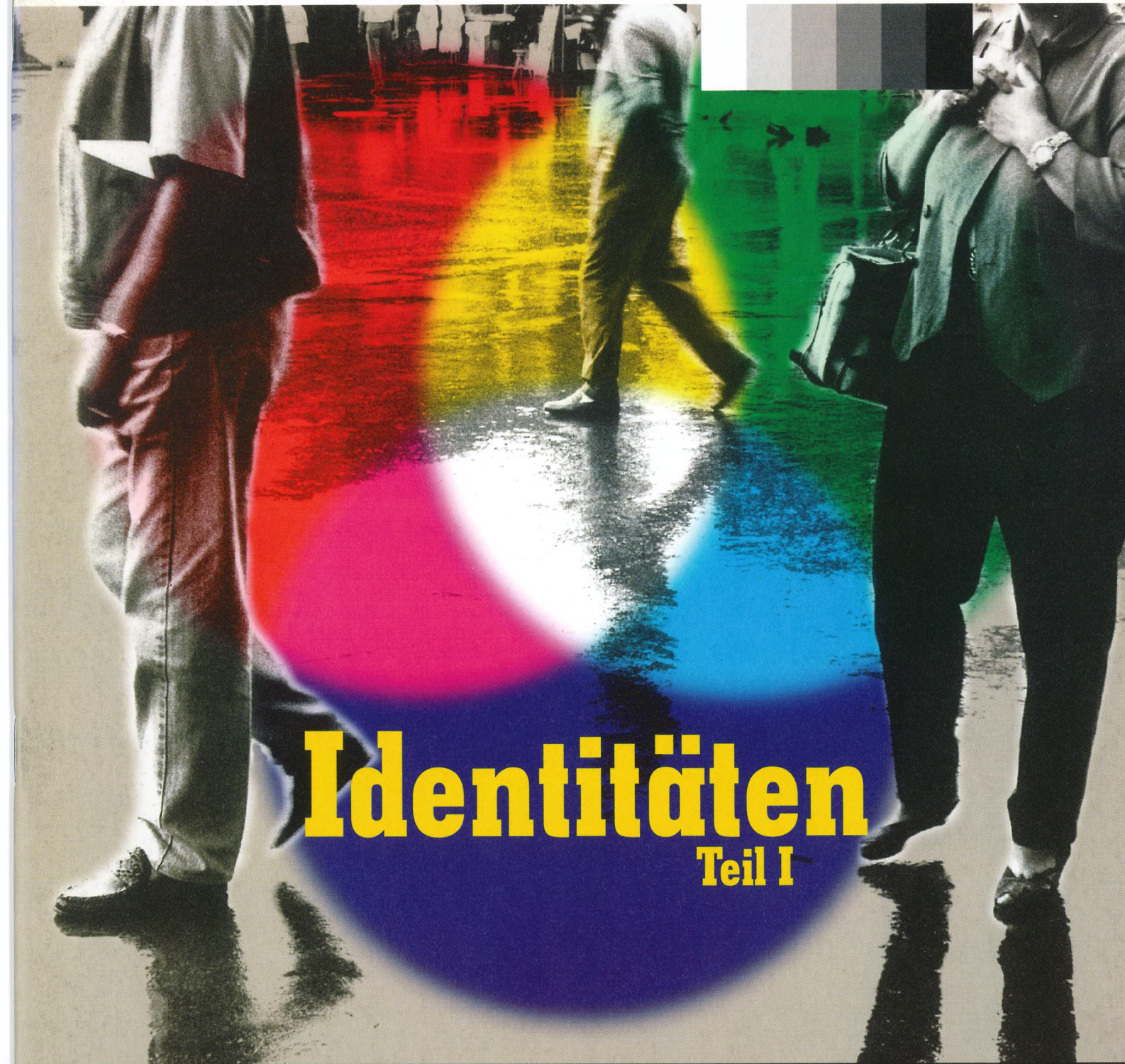


16 / III 1995

# STIMME

VON UND FÜR MINDERHEITEN



**Identitäten**  
Teil I

ZEITSCHRIFT DER INITIATIVE MINDERHEITEN



# editorial

Uns alle beschäftigt dieser Tage eine Frage: Welche Auswirkungen werden die Auflösung der Regierung und die kommenden Neuwahlen auf unsere demokratiepolitischen Bemühungen haben? Unsicherheit geht mit der Angst einher, vor allem bei Minderheitenangehörigen. Abgesehen von den sozialen und politischen Konsequenzen, die ein Rechtsruck auf Regierungsebene nach sich ziehen würde, befürchten vor allem Kulturschaffende und politisch Engagierte nun Kürzungen oder sogar Absagen bei staatlichen Förderungen, eine katastrophale Kulturpolitik und eine mögliche Verschlechterung des geistigen Klimas. Wer Künstler, die bei einer Benefizveranstaltung zugunsten der Bombenopfer aus Oberwart auftreten, als "Staatskünstler" bezeichnet, gibt damit nicht nur seine ablehnende Haltung gegenüber engagierten Demokraten preis, sondern auch sein "Kunstverständnis", in dem offensichtlich nur bezahlte "Gleichgeschaltete" oder erbitterte "Systemkritiker" Platz haben.

Die Koalitions- und Parlamentsauflösung wird aber jetzt schon drastische Wirkungen zeitigen, besonders im Kultur- und Politikbereich. Viele soziale, politische und Kulturprojekte – die laufenden ebenso wie die geplanten – erwartet in der nächsten Zeit die bürokratische Standardantwort: „Keine Antragsbearbeitungen bis zur neuen Regierungsbildung!“ Obwohl die österreichische Rechte nicht (nur) deswegen eine Regierungskrise wollte, um das geistige Leben lahmzulegen, wird ihr die temporäre Kaltstellung sämtlicher subventionierter Aktivitäten nicht gerade ungelogen kommen. Ein Grund mehr für demokrati-

sche Kulturschaffende, ein weit gespanntes Informations- und Aktivitätensnetz auszubauen, sich gegen kultur- und kunstfeindliche Gesinnungen jeglicher Provenienz zu wehren – aber auch das eigene Verhältnis zur offiziellen Kultur- und Subventionspolitik noch einmal zu überdenken. Unabhängigkeit ist die wichtigste Voraussetzung für ein pulsierendes und demokratisches Kulturgeschehen, aber nicht nur in Zeiten des notwendigen Widerstands, sondern auch in Zeiten des scheinbaren Friedens.

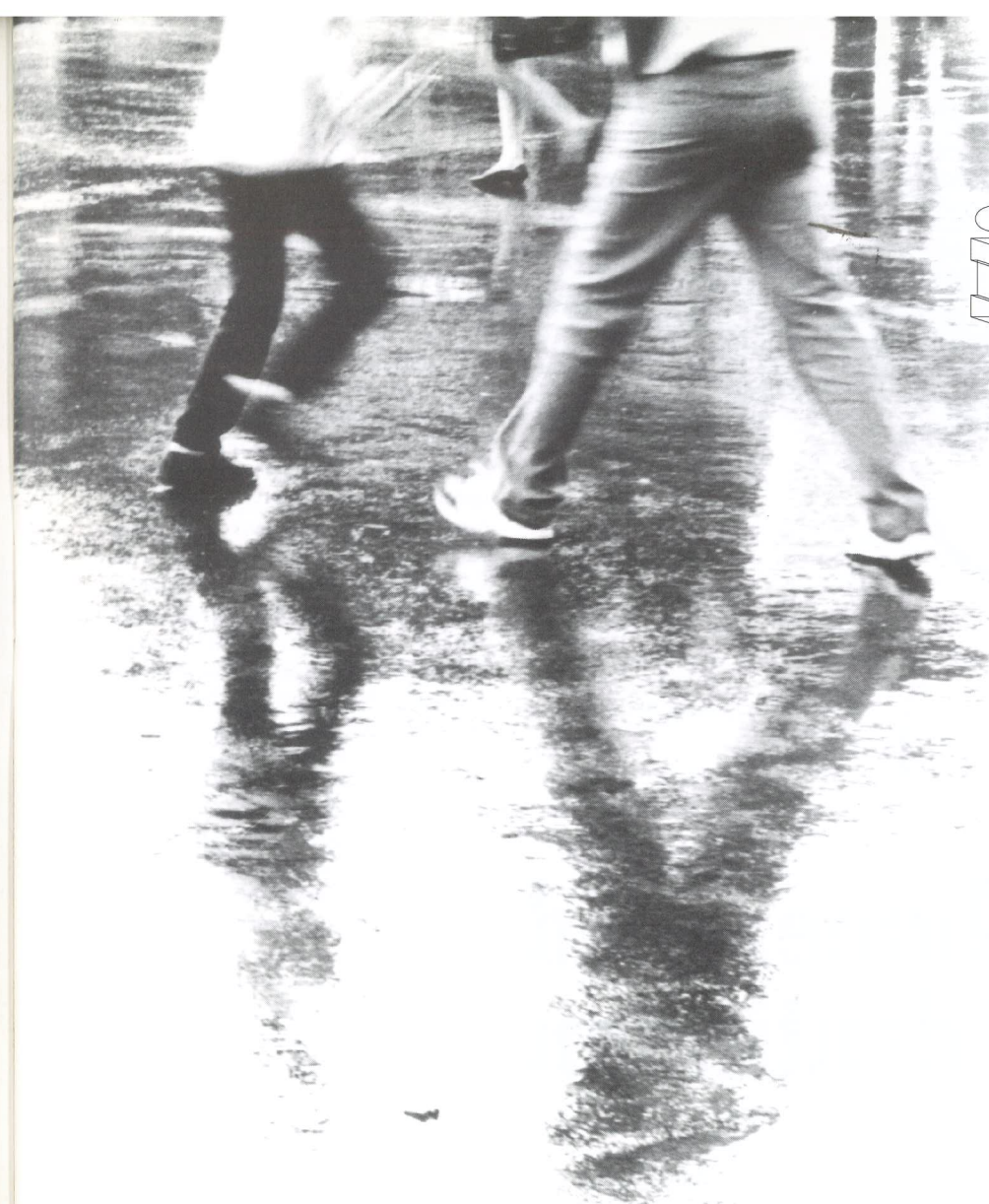
Wir haben jedes Anzeichen dafür, daß das eventuell zu befürchtende Klima nicht nur kultur-, sondern auch minderheitenfeindlich sein wird. Das Volksgruppengesetz kann zwar, auch im schlimmsten Fall, ein finanzielles Minimum für das Überleben der Einrichtungen von autochthonen Minderheiten absichern, aber nicht eine positive "Stimmung" im öffentlichen oder privaten Leben. Besonders dann nicht, wenn es um die "neuen Minderheiten", um Homosexuelle, um Behinderte geht. Daher ist es auch für die Minderheitenorganisationen an der Zeit, konkrete Formen der *minoritären Allianz* zu entwickeln und zu realisieren.

Wir, Minderheitenangehörige und Kulturschaffende, müssen eine Allianz eingehen. Denn wir dürfen es nicht zulassen, daß diejenigen das Klima hierzulande bestimmen, die uns täglich beteuern, Österreich sei kein Einwanderungsland – und eifrig daran arbeiten, es zu einem Auswanderungsland zu machen.

Hakan Gürses

# impresum

**STIMME von und für Minderheiten** ist das vierteljährliche Vereinsblatt des **Vereins zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten** (*Initiative Minderheiten*). **Medieninhaber und Verleger:** Bürgerinitiative Demokratisch Leben, Tiergartenstr. 25, 6020 Innsbruck; **Herausgeber:** Verein zur Förderung des Zusammenlebens von Minderheiten und Mehrheiten (*Initiative Minderheiten*), Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel: 0222/ 586 12 49-12 Fax: 586 82 17; Klostersgasse 6, 6020 Innsbruck, Tel: 0512/ 586 783; **Redaktion:** Gumpendorfer Str. 15/13, 1060 Wien, Tel: 0222/ 586 12 49-12 Fax: 586 82 17; **Chefredakteur:** Hakan Gürses; **Redaktionelle Mitarbeit:** Hikmet Kayahan (hk), Gerald Nitsche, Vladimir Wakounig, Franjo Schruiff, Ursula Hemetek, Gabriele Müller-Klomfar (gmk); **Ständige Mitarbeit:** Erwin Riess, Margit Rohringer, Stefan Nicolini, Stephan Maurer, Gerhard Hochreiter, Kahlauer; **Fotoredaktion:** Mehmet Emir; **Fotos:** Nuşin Arslan-Erben (Cover & Thema), Mehmet Emir, Ilse Winter (S.1 2, 15), Doris Kaiserreiner (S. 19), Gerhard Hochreiter (S.21), Stefan Liewehr (S.27), Franz Blaha (S.29), privat; **Zeichnungen:** Andreas Ohrenschaal, Hakan Gürses; **Graphische Gestaltung:** schultz&schultz-Mediengestaltung; **Herstellung (Repro & Druck):** Dolezal GesmbH, Herzgasse 49, 1100 Wien, Tel: 0222/ 604 34 44; **Verlags- und Erscheinungsort:** Innsbruck; **Verlagspostamt:** 6020 Innsbruck. *Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.* **Aboverwaltung:** Hikmet Kayahan (Redaktionsadresse); **Jahresabo** (4 Hefte): öS 180,-; für Vereinsmitglieder kostenlos.



# inhalt

<b>Impressum</b> .....	<b>2</b>
<b>Namen und Identitäten</b>	
H. Gürses .....	<b>4</b>
<b>Doch wie's da drin aussieht...</b>	
D. Schmutzer .....	<b>6</b>
<b>Groll und Tritt</b>	
E. Riess .....	<b>8</b>
<b>Ich, der Atdö</b>	
H. Kayahan .....	<b>10</b>
<b>Brief aus Stambul</b>	
G. Nitsche .....	<b>11</b>
<b>Für die Ausweitung des Menschenrechtsbegriffs</b>	
I. Crepez .....	<b>12</b>
<b>Die Erde ist keine Scheibe</b>	
K. Krickler .....	<b>13</b>
<b>Stroblers Thesen</b> .....	<b>14</b>
<b>Nachruf auf Langer</b>	
G. Nitsche .....	<b>15</b>
<b>Heimat</b>	
G. Hochreiter .....	<b>15</b>
<b>Buchpräsentation in der NB</b>	
U. Hemetek .....	<b>16</b>
<b>Aktuelles von der IM</b> .....	<b>18</b>
<b>Eine Woche in Straßburg</b>	
D. Kaiserreiner .....	<b>19</b>
<b>Berichte</b> .....	<b>20</b>
<b>Gespräch mit A. Eraslan-Weninger</b> .....	<b>21</b>
<b>Mann im Rock'n Rollstuhl</b>	
G. Müller-Klomfar .....	<b>22</b>
<b>Kulturen &amp; Künste</b> .....	<b>24</b>
<b>Gespräch mit M. Braun</b> .....	<b>27</b>
<b>Tips</b> .....	<b>28</b>
<b>Kahlauers Tagebuch</b> .....	<b>31</b>

## Identitäten

Mit der Frage nach der Entstehung und der Funktion der Identität, die stets als ein Komplex von sogenannten Teilidentitäten und Gruppenzugehörigkeiten auftritt, beschäftigen sich die Sozialwissenschaften in letzter Zeit verstärkt. Die Quellen der Minderheits- bzw. Mehrheitsidentität sind für die Volksgruppen, aber auch andere minoritäre Gruppen stets von größter Bedeutung. Deswegen haben wir den Schwerpunkt der vorliegenden sowie der nächsten STIMME-Nummer diesem zentralen Thema gewidmet. In diesem ersten Teil untersuchen Hakan Gürses, Dieter Schmutzer, Hikmet Kayahan und Erwin Riess – in verschiedenen Stilrichtungen – die Rolle der Identität(en) im sozialen bzw. im alltäglichen Kontext.

Im nächsten Heft werden Sie u.a. ein Gespräch mit den VertreterInnen der sog. 2. Generation, einige weitere wissenschaftlich/essayistische Beiträge sowie eine Auswahlbibliografie zum Thema finden. Wir hoffen, durch diese Thematisierung der Identitäten eine Diskussion anregen zu können, die dann mit Ihren Beiträgen in der STIMME geführt werden soll.

## Stimmen

Der Beitrag von Irene Crepez, Mitglied des Europäischen Parlaments, befaßt sich mit einem Bericht über die Menschenrechte in den EU-Ländern; Kurt Krickler nimmt zu den in letzter Zeit sehr häufig – und fast ausschließlich im Boulevardjargon – diskutierten „Outings“ (als deren Initiator in Österreich) Stellung; in zwei Auszügen aus dem Brief unseres Lehrers in Istanbul, Gerald Nitsche, finden Sie Nachrufe auf Aziz Nesin und Alexander Langer – zwei Namen und zwei Leben, die für den unermüdlichen Kampf für Menschenrechte und Freiheit stehen.

## Reportage

Gerhard Hochreiter sprach mit der Geschäftsführerin des Integrationshauses, das im Oktober offiziell eröffnet wurde; Gabriele Müller-Klomfar porträtierte einen Wiener Musiker und Sänger, dessen Leben u.a. die Geschichte einer schwierigen und doch ermutigenden Auseinandersetzung mit Behinderung darstellt.



# Namen und Identitäten

von Hakan Gürses

Die Geschichte kennen wir alle: Odysseus, der Städteverwüster, gerät auf seiner langen Irrfahrt mit den Gefährten in Gefangenschaft. Ein Kyklop namens Polyphemos hält die Sterblichen in seiner Höhle gefangen und verspeist sie zweimal am Tag in Zweiergruppen. Der listige Odysseus versucht es, um die eigene Haut und die seiner verbliebenen Kollegen zu retten, mit einem Trick. Nach einer weiteren Mahlzeit bietet er dem Kyklopen einen Napf mitgebrachten dunklen Weins an, der dem Riesen so gut schmeckt, daß er eine ganze Menge davon trinkt und in einen besoffenen Schlaf verfällt. Doch vorher möchte er noch den Namen des Griechen erfahren. „Niemand ist mein Name“, erwidert Odysseus und brennt etwas später dem schlafenden Kyklopen mit einem Olivenknüttel das Auge aus. Der von unerträglichen Schmerzen geweckte Riese brüllt so laut, daß ihn andere Kyklopen aus weiten Klüften hören und wissen wollen, wer ihn denn würgt. „Niemand würgt mich“, antwortet Polyphemos, womit er, wohl unabsichtlich, eine Intervention seiner Artgenossen verhindert. Da er nun blind ist und mutterseelenallein, kann ihm Odysseus samt seinen Gefährten entweichen. Dank eines Sprachspiels.

Es war tatsächlich ein listiges Spiel mit der Sprachlogik, das Odysseus vor dem

kulinarischen Tod bewahrte. Eine Sprachlogik, die, wie auch im berühmten Paradoxon des Lügners, zugunsten des Syntagmas den Sinn zerstört: Der Lügner, der sagt, daß er lügt, sagt die Wahrheit und vice versa. Können wir es also dem Listigen gleich tun und nur auf den Namen hören, der uns am angenehmsten oder augenblicklich am nützlichsten erscheint?

„Wer ist der Autor?“  
„Niemand.“

Also können wir alle – auch der Autor – die mühsame Aufgabe des Schreibens und Lesens an Ort und Stelle einstellen, getrost dem Müßiggang frönen und bei der Kälte, die draußen wütet, Tee schlürfen. Oder stellen wir uns, um mit Handke zu reden, einen Tormann vor, der vor dem Abschluß eines Elfmeters gegen sein Tor behauptet, er sei der Linksaußenspieler.

Die mythologischen Figuren, Sterbliche, Halbgötter und Götter, hatten es viel leichter, denn sie hießen oft so, wie sie auch waren. Ähnlich die Helden des Alten Testaments, deren Namen oft aus ihren Handlungen oder Eigenschaften abgeleitet werden: Jakob heißt Fersenhalter, aber auch Betrüger, Dan ist Richter, Ascher Glückskind und Levi Anhang, weil seine Mutter Lea glaubte, durch ihn würde ihr Mann nun an ihr hängen. Den Namen von wichtigen, d.h. beweglichen Leuten im Mittelalter konnte man zu-

mindest ihren Geburtsort entnehmen, und die ersten Familiennamen hatten entweder mit Beruf oder mit Herkunfts-ort zu tun.

Was aber den Ahnen galt, verlor mit der jeweils folgenden Generation allmählich an Bedeutung. Kinder üben nun nicht immer den Beruf der Eltern aus und unterscheiden sich auch in ihren Handlungen von ihnen. Heute heißt einer Meier und ist Unternehmensberater von Beruf; seine Frau hört auf den Vornamen Regina, hat aber nichts mit einer Königin gemein, sondern unterrichtet in einer Schule Englisch. Der achtzehnjährige Türke mit dem klingenden Namen Kemal Özgür (Der reife Freie), der sich als Installateurlehrling betätigt, ist weder reif noch frei, wird es wahrscheinlich auch nie sein. Namen wirken heute lächerlich, wenn man ihre Semantik ins Spiel bringt. Ich glaube, daß die größten Fehler und folglich die Enttäuschungen in Sachen Identität aufgrund einer Verwechslung geschehen. Ich meine nicht das Verwechseltwerden mit jemand anderem, sondern die Verwechslung der Identität mit der Selbstdefinition oder die Verwechslung der Identitätsfrage mit der Frage nach dem Namen. Namen sind einfach da, um uns bei Bürokratie, Schulbildung, Beruf etc. zu Bezeichnungszwecken zu helfen oder auch dabei, nicht mit anderen, die ähnlich aussehen, verwechselt zu werden. Kurzum: Namen dienen zur Identifizierung. Just deswegen aber werden sie für Identitäten gehalten, und die Konsequenzen sind schwerer als nur ein Wortspiel.

Wann stellt sich die Identitätsfrage? Zum Beispiel auf Reisen; so auch für Odysseus. Heute sieht die Lage etwas anders aus, die Kyklopen wurden inzwischen von Computern ersetzt, und keiner fragt uns an einer Grenze, wie wir heißen. Nicht von ungefähr schrieb einst Brecht: „Der Paß ist der edelste Teil eines Menschen“; der Paß (oder ein Ersatzausweis) ist alles bei einer Reise, er enthält vordergründig alles, was wir als Bausteine einer Identität bezeichnen können: Nationalität, Beruf, Wohnort, Geschlecht – und den Namen. Aber niemand, weder ein Computer noch ein Zöllner kümmert sich um den Namen, wenn er schon die anderen identifizierenden Daten zur Verfügung hat; der Name ist bloß der Kulminationspunkt dieser Daten – es sei denn, der Reisende heißt Kemal Özgür und ist österreichischer Staatsbürger. Da bekommt der Name des Individuums plötzlich einen Wert der Signifikanz. Der Einreisewillige ist zwar österreichischer

Staatsbürger, aber eigentlich ein Türke, also Moslem. Diese ethnische Feststellung kann längere Wartezeiten, eine strengere Durchsuchung, die auch gewisse Körperteile nicht ausschließt, sowie eine Reihe von die Zukunft betreffenden Fragen nach sich ziehen – von der Art: „Wie lange wollen Sie in Deutschland bleiben?“ etc. In so einem Fall wäre Kemal froh, denke ich, wenn er von Geburt an Franz Meier heißen würde.

Nun gibt es, gerade in Österreich, eine große Anzahl von Menschen, die sich nicht nur nicht davor scheuen, sondern auch darauf stolz sind, nicht Franz, sondern Franjo, und nicht Meier, sondern Grandits zu heißen. Niemand wird aber ernsthaft behaupten, diese Menschen hätten eines Tages plötzlich entdeckt, daß sie nicht-deutsche Namen tragen und daher eine ethnische Minderheit darstellen müssen. Sowohl an der Grenze, wo der gebürtige Türke seinen österreichischen Reisepaß halbherzig herzeigt, als auch innerhalb der österreichischen Grenzen, wo Franjo Grandits seinen Namen mit Stolz trägt, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten, gibt es etwas, was vor diesen Namen stehen und sogar, in manchen Fällen, die Namensgebung mitbestimmt haben muß. Es ist die Identität.

Es handelt sich auch bei der Identität um eine Frage, auf die eine Antwort folgt. So wie im Dialog zwischen Odysseus und Polyphemos bzw. diesem und den anderen Riesen. Mit einem Unterschied: Die Frage nach dem Namen und die darauffolgende Antwort sind von einer anderen Art als die Frage nach der Identität und deren Beantwortung. Mit einem weiteren Beispiel möchte ich diesen Unterschied verdeutlichen. Bald haben wir den Nationalfeiertag, an dem der Bundespräsident traditionsgemäß seine Staatsbürger ansprechen wird: „Liebe Österreicherinnen, liebe Österreicher!“ Nicht alle, die vorm Fernseher dem Staatsoberhaupt gegenüber sitzen, nehmen diese Anrufung auf sich: z.B. ich nicht, da ich (noch) kein österreichischer Staatsbürger bin. Da gibt es eine weitere Gruppe von Zuschauern, die sich zwar mit diesem Vokativ identifizieren kann, aber mit der Monolingualität der Ansprache nicht einverstanden ist. Für sie ist die Identifikation mit dem Großsubjekt „ÖsterreicherInnen“ ein komplizierteres Verfahren, da sie z.B. auch auf den Vokativ „Kroatischsprechende“ hören – zwar auf eine andere Weise, aber doch. Schließlich gibt es die Gruppe von Leuten, die auf die Ansprache des Bundespräsidenten mit einem inneren – nicht laut ausgesprochenen – „Ja?“ reagieren.

Wir sehen, die Rede des BP beruht nicht auf bloßer Neugier („Wie heißt du?“), sondern auf einer Anrufung („Du, der du es bist!“). Odysseus oder Österreicher zu heißen bzw. zu sein gehören nicht der gleichen Ordnung an. Wir befinden uns im Kern der Identitätsfrage. Die Antwort von Odysseus, sein Name sei Niemand, hat einen Leerlauf zur Folge: Obwohl ein Name, bewirkt diese Antwort eine Tautologie; sie ist, um mit Wittgenstein zu reden, ein Satz der Logik. Just dies ist bezüglich der Identität nicht möglich. Es gibt keine leere Identität, kein „Niemand“ als Antwort auf die Identitätsfrage. Sie ist eine selektierende Fragestellung, da die Antwort darauf gleichsam ein *persönliches* und *objektives* Gebilde ist. Dies rührt daher, daß das, was wir unter diesem Begriff verstehen, nichts Individuelles, sondern eine *Gruppenzugehörigkeit* subsumiert.

Personen werden nach Gruppenidentitäten benannt und erkennen sich als solche (wieder). Sie sehen sich als Subjekte, d.h. als Urheber oder Verantwortliche eigener Handlungen; sie betrachten sich selbst als das initierende, handelnde Prinzip ihres Selbst. Bestimmte, personalisierende Mittel helfen ihnen dabei: z.B. die Stimme, die sie alle vier oder sechs Jahre abgeben, das Resultat ihres IQ-Tests, ihre berufliche Beförderung, ihr Schulerfolg, ihre sprichwörtliche Gläubigkeit etc. Sie sind fest davon überzeugt, daß ihre Identität von ihren Eigenschaften oder Fähigkeiten herrührt, auf eigener freier Entscheidung basiert: daß sie nicht diese, sondern die andere Partei wählen, Fan einer bestimmten Band sind, an die Wiederauferstehung Jesu glauben etc. Darin liegt auch das Hauptcharakteristikum des Subjektproblems: daß Personen, die genannt werden, sich mit ihrem Namen identifi-

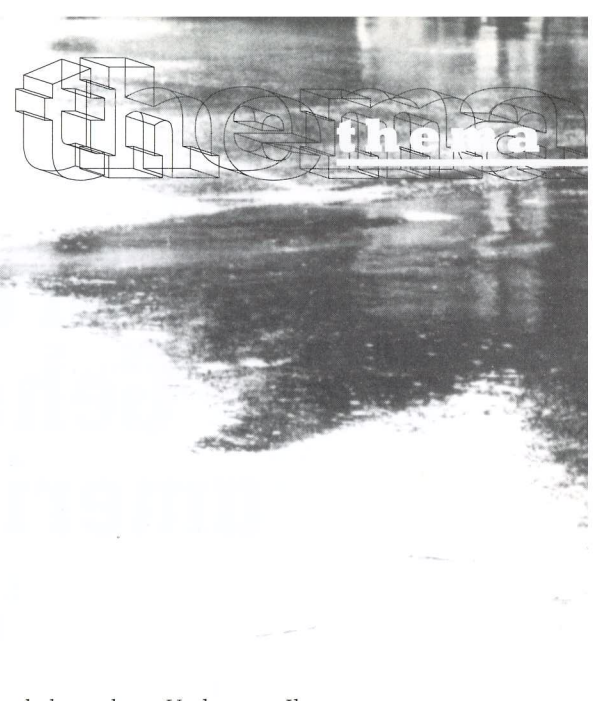
zieren und sich als den Urheber dieses Namens betrachten.

Gibt es keine Möglichkeit, außerhalb des Spiels der Identitäten zu stehen – wo bleibt dann die Freiheit, die uns seit Jahrhunderten verheißen wird, wenn unseren Handlungen sowieso keine freien Entscheidungen zugrundeliegen? Als einzige – und wie ich zugeben muß, theoretische – Option zur Identität fällt mir das Individuum ein: *Individuum* nicht als etwas bereits Existierendes, sondern als ein Ideal, ein Ziel, vielleicht auch als Utopie. Dennoch, oder gerade deswegen schlage ich das Individuum vor, als ein freieres und deshalb vielleicht friedlicheres Post-Subjekt. Ich schlage das listige Spiel von Odysseus vor, um den Identitätszwang zu unterbrechen: Schaffen wir eine leere Identität, um die Anrufung der kyklopischen Gesellschaft in die Ire zu führen, und geben wir auf die Frage, wer oder was wir denn sind, als Antwort: „Ich bin Niemand!“

Dies wäre vielleicht ein Anfang, um uns aus einer statistischen Zahl zu einem „Jemand“ zu entwickeln. ■

Dieser Artikel basiert auf zwei verschiedenen Vorträgen, die der Autor im November 1994 im IWK und im Oktober 1995 in der VHS Brigittenau gehalten hat.





von Dieter Schmutzer

# Doch wie's da drin aussieht ...

## Über homosexuelle Identitäten. Teil I

*Homosexuelle müssen leiden. Sie werden ausgeschlossen, sie müssen sich verstecken, sie wissen nicht, wo sie hingehören. Wie sollten sie da bloß zu sich selber stehen können? Haben Sie das auch schon einmal gehört? – Vergessen Sie's wieder, es sind doch nur böse Gerüchte. Schauen Sie zum Beispiel mich an.*

Ich gehe liebend gern ins Theater. Leider komme ich nicht allzu oft dazu; die Arbeit und der Haushalt und so. Aber in Konzerte gehe ich regelmäßig, Musik ist wirklich mein alles. Selbstverständlich liebe ich auch Oper. Und Ballett sowieso. Nein, nicht wegen der engen Trikots der gutgebauten Tänzer – obwohl, es soll ja solche Leute geben –, wegen der Musik! Natürlich soll das Auge auch etwas davon haben, man ist ja schließlich kein Mönch, aber vor allem ist es ein Musikgenuss. Also bin ich eine Kulturtunte.

Politik hat mich auch schon immer interessiert. Französische Atomversuche regen mich auf, die AusländerInnen-Politik der Regierung ist mir ein Dorn im Auge, und die Nachrichten mag ich mir schon gar nicht mehr anschauen. Selber bin ich natürlich auch aktiv. Ende der 60er war's die Schulpolitik, und gegen die Militärjunta in Chile war ich auch auf der Straße. Bei Amnesty International war ich aktiv, und später dann in der Lesben- und Schwulenbewegung. No, und AIDS ist sowieso ein Thema. Bitte, mit den rabiaten Spontis kann ich ja weniger anfangen, ein bißel moderater ist mir lieber, aber immerhin gebe ich nicht auf. Also bin ich eine Bewegungsschwester.

Ach ja, der Sex. Ein großer Draufgänger war ich ja nie, aber früher, als Junger, mußte ich natürlich schon auch Erfahrungen sammeln. Wenn ein Mann mit mehreren Personen etwas (gehabt) hat, ist er ein toller Hecht – zumindest gilt das für Heteros. Bei unsereinem ist das schon ein bißerl komplizierter. Was war ich also? Ein hemmungsloser, animalischer, triebhafter Warmer (weil: mehr als zwei verschiedene waren's schon)? Oder doch nur eine hoffnungslos veraltete Klemmtunte (weil drei auf einmal und täglich ein anderer war's ja auch nicht)? Egal – ich steh' sowieso über solchen dümmlichen Spekulationen. Außerdem lebe ich seit fünf Jahren in einer festen Beziehung, monogam! Sehr schön, sag ich Ihnen! Also bin ich ein angepaßter romantischer Schwuler.

Angst vorm Alter und vorm Alleinsein hab' ich nicht. Nicht besonders jedenfalls. Schließlich hab ich ja ein soziales Umfeld, eine Familie, Freunde. Keine frustrierte alte Tante also. Schließlich bin ich ja noch nicht sooo reif, Sie verstehen. Also bin ich ein sozial integrierter Schwuler.

Äußerlichkeiten sind mir nicht allzu wichtig, schließlich kommt's ja auf die

inneren Werte an. Schöner werd' ich ja auch nimmer, bestenfalls interessanter – überhaupt, seit meine Schläfen langsam aber sicher grau werden. Aber auf ein gepflegtes Äußeres lege ich schon Wert, so schmutzig, das ist nichts für mich, und die Hemden sollten schon gebügelt sein (ach, wie ich das Bügeln hasse!). Dabei bin ich keinesfalls so eine Modetrine, aber nett und adrett und gepflegt hat schon was für sich. Genauso wie gute Umgangsformen. Also bin ich eine korrekte, konservative Tucke.

Und sozial bin ich. Ich gestehe es: Ich war schon immer der seelische Mistkübel für meine gesamte Umgebung. Nicht, daß mich das stört, im Gegenteil, es ist sehr schmeichelhaft, gebraucht zu werden. Im AIDS-Bereich bin ich ja auch engagiert, und mit behinderten Menschen arbeite ich. Schließlich habe ich den Bereich auch zu meinem Beruf gemacht. Also bin ich ein sozial engagierter Homosexueller.

Diskutieren Sie gerne? Ich schon! Über alles kann man mit mir reden, über Tiefgehendes ebenso wie über Schöngeistiges. Schwule sind so, müssen Sie wissen: gebildet, charmant, geistreich. Die anderen, die kaum Gesprächsstoff haben und allenfalls ein paar primitive Zoten über ihre Lippen bringen (womöglich nennen sie sich in Ihrer Beschränktheit selbst „Bächener“), oder die böstigen Zischeln, die nichts anderes tun als andere Leut' auszurichten, die gibt's natürlich auch. Aber die kennt man ja bestenfalls vom Wegschauen. Also bin ich ein aufgeschlossener, sensibler Homophiler.

Sport allerdings ist meine Sache nicht. Eiskunstlauf anschauen ist zwar ein ästhetischer Genuß, Schwimmen und Leichtathletik (die Herren-Bewerbe!) auch, aber selber sporteln? Fußball womöglich oder Motorsport! Igitt! Nicht, daß Sie glauben, ich sei ein verweichlichter Softie, aber das ist doch nichts für erwachsene Männer. Ist doch bloß kindlich-protzige Spielerei, genauso wie die Technik. Sie kennen doch den Sager von „Tunten und Technik“? Hände weg!, sag ich immer. Also bin ich eine typische Tunte.

Der Mensch will sich auch in der Öffentlichkeit präsentieren. Ich spreche jetzt nicht von den schrillen Queens, die aufdringlich auf sich aufmerksam machen, nein! Ich spreche von distinguiertem, selbstverständlichem Auftreten in der Öffentlichkeit. In sich ruhend, wenn Sie verstehen, was ich meine. Das kann

sogar am Theater sein (ich spiele nämlich gern Theater, müssen Sie wissen), man braucht sein Licht ja nicht unter den Scheffel zu stellen. Also bin ich ein selbstbewußter Mensch.

Sie sehen, ich bin ganz normal. So wie Sie auch. Überhaupt sind wir uns ja sehr ähnlich – nur daß meine sexuelle Orientierung eben auf das gleiche Geschlecht gerichtet ist. Aber was soll's, schließlich fühlt sich mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung zu Männern hingezogen. Also bin ich die Mehrheit. Wozu also, frage ich Sie, sollte ich da Probleme mit meiner Identität haben. Da fällt mir ein Gedicht von einem Wiener Autor ein, von Alfred J. Ellinger; ein reizender alter Herr, der jetzt auch schon ein paar Jahre tot ist. Und der, um allen Gerüchten vorzubeugen, keineswegs schwul war.

Wer bin ich! Und wer sind Sie?  
S'e san S'e und i bin i.  
Wär ich Sie und S'e war'n i,  
Sie! dann pfeifad i auf mi.

Sie verzeihen mir diese kleine Bosheit, ist ja auch gar nicht gegen Sie persönlich gerichtet. Ich meine, Heterosexuelle sind ja auch Menschen, nicht wahr? Ich wollte damit nur sagen, daß ich mit meiner Identität sehr zufrieden bin, so als Schwuler, und daß ich gar nicht mit Ihnen tauschen möchte. Tatsächlich habe und hatte ich diesbezüglich keine Schwierigkeiten. Oder doch so gut wie kaum jemals ernsthaft.

Gut, da war die Geschichte mit dem Kino. Was, die kennen Sie noch nicht? Also, Mitte der 60er muß es gewesen sein. Ganze 13 war ich und hatte – mächtig stolz war ich darauf – Karten für's Metro-Kino erworben: ein Oswald Kolle-Film und strengstes Jugendverbot. Natürlich war ich zu früh dran und ging daher noch spazieren. Auf der Kämtnerstraße sprach mich ein Mann an, ob ich denn nicht mitkommen wollte. Was soll ich Ihnen sagen – für's Kino hab ich mich entschlossen! Neugierig wär' ich schon gewesen, vielleicht habe ich auch ein bißerl Angst gehabt, und die Kinokarten hatte ich schließlich schon in der Tasche. Und überhaupt, ist das in Ordnung, mit einem Mann? Wo man doch so Sachen hört! Aber was wollen Sie – ich war 13!

Naja, ich gebe zu, einmal habe ich mir doch überlegt, ob ich mir nicht doch lieber eine Freundin zulegen soll. Am Anfang des Studiums war's, und alle hatten eine. Freundin. Ich hatte eine sehr nette Kollegin, ein Wort von mir, und die wäre

glatt umgefallen – bildlich gesprochen. Vielleicht war ich ja auch gar nicht richtig homosexuell, hatte nur noch nicht das Richtige versucht ... Zwei Wochen überlegt, dann die Entscheidung getroffen: keine Freundin. Und gehofft, das Passende getan zu haben. Daß Sie mir daraus jetzt ja keine Identitätskrise basteln – aber ein bißerl verunsichert wird man ja noch sein dürfen, wenn man so jung ist.

Wie mir das erste Mal auf der Straße ein paar besoffene Jugendliche „warme Sau“ nachgegröhl haben, hab' ich mich schon ein bißerl gekränkt. Ich meine, wer hört das schon gerne? Glauben Sie mir, man braucht einiges positives Selbstverständnis, um das so locker wegzustecken. „Stimmt irgendwas nicht mit mir?“, „Sieht man mir's denn wirklich so deutlich an?“ Und damals, ein wenig später, als mir – gemeinsam sind wir stark! – ein paar ebenfalls im Öl befindliche Halbstarke auf der Straße entgegenkamen und einer von ihnen, statt was zu sagen, einfach mit dem Schuhabsatz in meinen Magen trat, war ich absolut davon überzeugt, das hätte der „warmen Sau“ gegolten. Nicht, daß es mich sehr getroffen hätte, aber man

denkt halt nach ... Und wenn Ihnen freundliche WienerInnen den Adolf und die Gaskammer an den Hals wünschen, kann es schon passieren, daß Sie sich – trotz längst absolvierten Coming Outs und trotz politischen Engagements – fragen, ob Sie's als stinknormaler Hetero nicht einfacher hätten. Mit Weib und Kind und Haus und Hund und so.

Hat man Sie schon einmal aus einem Lokal geschmissen, weil Sie Ihrem Freund dortselbst einen Kuß gegeben haben? Oder wissen Sie, wie es ist, wenn Sie aufgrund von Gerüchten Ihren Job verlieren – aber keiner gibt zu, daß es deshalb war? Nun, ich gebe zu, daß mir das auch noch nicht allzu oft passiert ist, aber einmal schon. Glücklicherweise zu einer Zeit, als ich schon lang in der Bewegung aktiv war, stark und selbstbewußt. Mit Zwanzig hätte vielleicht sogar ich gezweifelt ...

Sie sehen also, es sind Lappalien, die unsereinem im wirklichen Leben widerfahren. Kaum der Rede wert und nichts, was einen Menschen daran zweifeln lassen müßte, ob sein Schwul- bzw. Lesbischsein denn auch okay ist. Nichts, was einen in die Krise stürzen lassen müßte, nicht wahr? Obwohl ... woher kommen eigentlich die KlientInnen, die bei mir in der Beratung sitzen und von Selbstmord reden oder fragen, wie sie denn dieses Stigma loskriegen könnten? Komisch, daß die alle solche Probleme haben. Ich habe da noch nie ernsthafte Schwierigkeiten gehabt – Sie sind meine Zeugen.

Oder sollte ich nicht normal sein? Quatsch! Vielleicht bin ich gar kein richtiger Schwuler? Aber ich hab doch immer ...

Vielleicht sollten wir einmal bei den anderen genauer hinschauen. Das ist natürlich eine ganz andere Geschichte, aber ich erzähle sie Ihnen gern einmal. Das nächste Mal vielleicht, okay? ■



# Groll und das Geheimnis der amerikanischen Identität

von Erwin Riess

New York City. Im Vorzimmer des Büros für Behindertenfragen beim Bürgermeister. Groll und Tritt sind in ein Gespräch vertieft.

**Groll** Wie lange sitzen Sie schon hier?

**Tritt** Eine Ewigkeit. Ich verstehe nicht, warum es heute so lange dauert. Ich war ja schon öfter in diesem Amt – wegen meiner Studie über die Identitätskonflikte von Minderheiten –, und da herrschte ein Kommen und Gehen. Heute aber wirkt das Amt wie ausgestorben, während sonst das Surren der elektrischen Rollstühle den Raum erfüllt.

**Groll** Vielleicht sind die behinderten Mitarbeiter nach dem Alarm von vorhin in Sicherheit gebracht worden?

**Tritt** Ich habe auch vor dem Alarm keine Behinderten gesehen. Seien Sie froh, daß Sie während des Alarms auf der Toilette waren; wildgewordene Sicherheitsbeamte haben gleich dreimal meine Identität überprüft, sie benahmen sich wie Indianer auf dem Kriegspfad.

**Groll** Sie meinen wohl „native americans“.

**Tritt** *amüsiert* Sie erklären mir die Lage der Minderheiten in den USA?

**Groll** Ich gebe Ratschläge, nichts weiter. *Stille.*

**Groll** Haben Sie eine Identitätsnummer? **Tritt** Selbstverständlich. Die Universität hat mir gleich am Tag meiner Ankunft eine Nummer verliehen. Ohne Identity ist man auch in Amerika ein Niemand, ein Nullum.

**Groll** Dann bin ich ein Nullum. Meine Identität ist ungeklärt, ich lebe in einem Identitätskonflikt, ich bin der Fleisch gewordene Identitätsbruch.

**Tritt** Aber Sie sind doch mit einem Touristenvisum in den Staaten! Als Tourist brauchen Sie keine Identity, da genügt das Visum.

**Groll** *traurig* Ich habe nicht einmal ein Visum. An einem Visum könnte ich mich aufrichten. Ich habe gar nichts. Ich bin ein rollendes Schattenwesen.

**Tritt** Sie träumen den Traum von der Identität, das sollten Sie lieber nicht tun. Meine Forschungen haben nämlich ergeben, daß der Traum von der Identität der Traum vom Verschwinden des Andersseins ist. Es wäre kurios, wenn gerade Sie diesen Traum träumten.

**Groll** Sie meinen, weil ich aufgrund meiner Behinderung gar nicht anders kann, als für jeden sichtbar anders zu sein?

**Tritt** So ist es.

**Groll** Könnte es sein, daß das Wort Identität für Sie eine andere Bedeutung hat, als, sagen wir, für Nichtakademiker? Könnte es sein, daß Sie einem philosophischen Begriff von Identität anhängen, während ich diesen Begriff nach amerikanischem Vorbild pragmatisch verwende?

**Tritt** Worauf wollen Sie hinaus?

**Groll** Wenn ein Amerikaner Identity sagt, dann meint er nicht dasselbe wie zum Beispiel ein Deutscher oder ein Österreicher. Sie kennen doch die Phrase „Take care“?

**Tritt** Selbstverständlich, ich höre sie täglich. Eine schöne Art der Verabschiedung. Anfangs dachte ich, die Leute in New York grüßen mit diesen Worten, weil die Stadt so gefährlich ist; aber mittlerweile habe ich gelernt, daß die Phrase nicht so plump zu verstehen ist – sie drückt aus, daß fremde Menschen zumindest in der abgeschliffenen Form der Sprachkonvention an einem Anteil nehmen. Das kommt vielleicht daher, daß hier jeder in gewisser Weise ein Fremder ist. Auf diese Weise versichern sich die Leute ihrer selbst, im Anderen spiegeln und erbauen Sie sich selbst.

**Groll** Sie sind ein Romantiker. Sie kommen von der Universität, das merkt man. Ich bevorzuge die amerikanische Sichtweise der Identität.

**Tritt** Sie machen mich neugierig. Ich bitte um Aufklärung.

**Groll** Gern. Sie kennen doch das Zeichen „c/o“ auf Briefen, Sie wissen, wofür diese Buchstaben stehen?

**Tritt** Care of. In Österreich würde man

sagen: Zu Händen.

**Groll** Richtig. Und diese Phrase ist das Geheimnis der amerikanischen Identität.

**Tritt** Oho!

**Groll** Spotten Sie nicht! Wenn ein Amerikaner von Identität spricht, meint er nichts anderes als – Adresse. Die Identität, das ist die Adresse. Und wenn man weiß, daß der Mensch, dem man den Brief schreibt, nur eine geborgte Adresse hat, dann schreibt man auf den Umschlag „care of“. Die Botschaft ist klar: Paß auf, daß Du eine Adresse hast. In einem Land, in dem ein Drittel der Bürger eine Übersiedlung plant, durchführt oder gerade hinter sich hat, in einem Land, in dem die Übersiedlungsindustrie, das „Moving business“, die größten Profite abwirft, in einem solchen Land suchen die Leute keine Identität, sie suchen eine Adresse. Die Siedler, die vor hundertfünfzig Jahren in den Westen gezogen sind, waren nur auf der Suche nach einer Adresse, ihre Identität hatten sie hinter sich gelassen, in Europa, vor der Identität waren sie geflüchtet. Dieses Land besteht ja nur aus Emigranten oder ehemaligen Emigranten. Von den Native americans einmal abgesehen, ist es das Land der Identitätsflüchtlinge. Die eingeborenen Amerikaner, die Indianer, um mit Ihren Worten zu sprechen, haben ja nicht wegen militärischer Unterlegenheit verloren, sondern aus Mitleid vor den Identitätsflüchtlern.

**Tritt** Das ist eine wahrhaft romantische Sichtweise des Völkermords.

**Groll** Das ist die historische Wahrheit aus der Sicht eines österreichischen Identitätsflüchtlings.

**Tritt** Die Verknüpfung von Identität und Adresse stammt nicht von den Amerikanern, sie stammt von den Juden, sie sind die größten Spezialisten auf diesem Gebiet. Ein Volk, das jahrhundertlang auf der Suche nach einer Adresse ist, weiß deren Wert zu schätzen.

**Groll** Zugegeben. Juden reiten höchstens das Steckenpferd der persönlichen Identität, sie verlieren sich aber nicht im Rausch nationaler Überheblichkeit. Diesbezüglich sind sie den meisten Staatsvölkern um Epochen voraus. Die Juden haben, wie die Schweizer, die Phase der Identitätssuche schon lange überwunden.

**Tritt** Die Schweizer?

**Groll** Selbstverständlich. Sie haben es nicht verdient, in einem Atemzug mit den Deutschen und Österreichern genannt zu werden, denn die Schweizer bilden eine multiethnische Gesellschaft, die gelernt hat, den blindwütigen Todestrieb – nichts anderes steckt ja hinter dem Wunsch nach absoluter Identität – zu zügeln. Den Schweizern können Sie viel Scheinheilig-

keit nachsagen; daß sie Identitätsfanatiker sind, gehört aber nicht zu ihren Fehlern. Konträr verhält es sich allerdings mit den Österreichern, diese stehen in dieser Frage zwischen den Deutschen und den Schweizern; mit den Deutschen teilen sie die Illusion einer ethnisch reinen Gesellschaft, mit den Schweizern die Realität autochthoner Volksgruppen. Der ethnisch reine Österreicher ist eine lächerliche historische Anmaßung, denn mit Ausnahme einiger Bergbewohner, die von Lawinen und Eis an der Bewegung gehindert werden, haben die meisten Österreicher mehr mit vergilbten Kriegspostkarten aus dem Ersten Weltkrieg gemein als mit selbstbewußten Citoyens.

**Tritt** Im Haß gegen Restjugoslawien drückt sich nur der Wunsch aus –

**Groll** – daß es den Serben genauso ergehen möge wie dem deutschösterreichischen Superior, als die Hilfsvölker des

**Tritt** So gesehen gibt es Mitteleuropa im Grunde gar nicht –

**Groll** – sondern nur hunderte, zwischen Westeuropa und Osteuropa liegende Landstriche, deren Bevölkerungen sich allesamt als Wehrgrenzer begreifen. Bollwerke gegen die Awaren, Hunnen, Magyaren und sonstige Asiaten; eiserne Zäune gegen die slawischen Horden; Quarantänegebiete gegen die Roma und die Türken. Die Serben, die jetzt im dritten Balkankrieg dieses Jahrhunderts verwickelt sind, begreifen sich als Retter des Abendlands vor dem Islam, wollen sich also ein zweitesmal von den Türken befreien und schaffen sich daher ihre Türken selber – die moslemischen Bosnier, die historisch aber eine östliche Filiale der westlichen Ketzer, der Katharer und Albigenser, sind. Und die Kroaten begreifen sich als Verteidiger der römischen Einheitskirche gegen beide. Vor Jahren noch hatten die Ju-



Ostern sich auf der Suche nach einer nationalen Identität von Wien lossagten. Was die Monarchie damals umbrachte, darf den Kroaten, Slowenen et cetera nicht verwehrt werden.

**Tritt** Es kann nicht abgestritten werden, daß das österreichische Nationalbewußtsein ein rassistisches Unterfutter aufweist. **Groll** Ich würde eher davon ausgehen, daß es sich dabei um eine klassische Identitätsbeziehung handelt.

**Tritt** Historisch betrachtet sind Randvölker besonders anfällig für irrationale Projektionen.

**Groll** Östlich der Schweiz begreift sich jeder mitteleuropäische Landstrich, jede dort lebende Bevölkerung als Grenzmark gegenüber dem Anderen, der immer als andersrassisch gedacht wird.

goslawen eine Adresse, jetzt kochen sie über vor Identität.

**Tritt** Und alle wollen sie Europa vor dem anderen beschützen.

**Groll** Mit den Bombardements der NATO versucht Europa nicht etwa eine Kriegspartei zurückzudrängen, weit gefehlt: Die Bombardements dienen einzig dazu, sich der aufdringlichen Ergebniserklärungen der Südslawen zu erwehren. Wer sich Europa an den Hals werfen will, kriegt es mit der NATO zu tun, und wer über keine Bomber verfügt, der erfindet den „Nachbar in Not“, schiebt hierorts überflüssige Nahrung, damit der Notleidende in seinem Notland verbleibt. Die Empfänger der Lebensmittelspenden sind aber keine Bettler, es handelt sich eher um Geschäftspartner:

Spender und Adressat tauschen etwas Gleichwertiges: Konsumwaren gegen die Bestätigung überlegener nationaler Identität. Zwar optieren die meisten Österreicher für die kroatische, genauer: für die anti-serbische Seite; darunter liegt aber der Rassismus brach.

**Tritt** Die da unten, heißt es, fallen gegenseitig übereinander her, einer ist schlimmer als der andere, ein blutrünstiges, ununterscheidbares Pack eben.

**Groll** Am besten, man stopft alle zusammen in ein „Nachbar in Not-Paket“ und delektiert sich daran, daß die ehemaligen Gastarbeiter jetzt jeden Abend im Fernsehen die historischen Revanchegelüste der Österreicher ausleben.

**Tritt** Der Balkankrieg als Peepshow der Österreicher?

**Groll** Der Eintritt: eine Spende für „Nachbar in Not“.

**Tritt** Dabei ist in Jugoslawien nichts anderes passiert als die über zwei Jahrzehnte erfolgende Steigerung des Unterschieds zum Gegensatz, des Gegensatzes zum offenen Widerspruch. Jedes Staatsvolk auf der Welt weist das Talent für diese Geisterbahnfahrt auf.

**Groll** Wer eine Adresse hat, braucht keine Identität. Wer sich auf die Suche nach der Identität begibt, vertreibt als erstes Menschen von ihren Adressen, nichts anderes sind ja die „ethnischen Säuberungen“. Die Ahnung, daß die Identität letztlich Verschiedenheit voraussetzt, drückt sich in der Gier nach Adressen aus: Groß-Serbien care/of Goražde, Groß-Kroatien care/of Knin.

**Tritt** *leise* So ist es die leere Identität, an welcher diejenigen festhängen bleiben, welche sie als solche für etwas Wahres nehmen und immer vorzubringen pflegen, die Identität sei nicht die Verschiedenheit, sondern die Identität und die Verschiedenheit seien verschieden. Sie sehen nicht, daß sie schon hierin selbst sagen, daß die Identität ein Verschiedenes ist; denn sie sagen, die Identität sei verschieden von der Verschiedenheit; indem dies zugleich als die Natur der Identität zugegeben werden muß, so liegt darin, daß die Identität nicht äußerlich, sondern an ihr selbst, in ihrer Natur dies sei, verschieden zu sein.

**Groll** Ein kluger Satz. Er ist nicht von Ihnen?

**Tritt** Danke.

**Groll** Ich meine, die Sprache ist nicht die Ihre; es klingt wie ein Satz aus dem vorigen Jahrhundert.

**Tritt** So ist es, er ist von Hegel.

**Groll** Kompliment.

**Tritt** Warum? Ich sagte doch, der Satz ist nicht von mir.

**Groll** Aber Sie haben sich ihn gemerkt! ■





von Hikmet Kayahan **Ich, der Atdö**

**M**eines Vaters Haus hat viele Zimmer. Ein ständiges Kommen und Gehen läßt die alten Mauern nicht zur Ruhe kommen. Wie in einer Pension wechseln ständig die Gesichter, die Farben der Gewänder, die Gerüche, die sich aus der Küche in die Zimmer schleichen. Des Nachts flüstern die Böden das Echo längst vergessener Schritte, die Wände sind schwer von allen Seufzern, Erwartungen, Hoffnungen und Träumen vieler Generationen.

Meines Vaters Haus steht an einem Fluß, in dem Alexander der Große geschwommen sein soll, in Anatolien. Aber es paßt eigentlich nicht in diese Landschaft: Es scheint, als ob es für einen anderen Himmel bestimmt sein müßte, als ob die Blicke aus den Fenstern eine andere Landschaft erblicken müßten. Denn meines Vaters Haus ist ein adigisches Haus, gedacht und erbaut für ein kaukasisches Tal. 1868 wurde es einfach eingepackt und flüchtete zusammen mit den Ängsten und Tränen der Menschen vor den Truppen des Zaren nach Anatolien.

Das türkische Exil wurde zur Heimat. Die kaukasische Heimat wurde zu einem Traum, der geträumt wurde in den Liedern und Tänzen, in den Händen der webenden und nähenden Frauen. Adigische Frauen, die nun türkische Kinder gebären für die neue, türkische Heimat. Das Tal im Kaukasus wurde in kleine Truhen gesperrt und in die Herzen der neuen Kinder versenkt.

Die neuen Kinder begannen bald anders zu träumen, sie kämpften andere

Kriege, litten andere Sorgen, hofften auf eine andere Zukunft. Und, wie wenn sie ahnten, daß sie noch nicht angekommen waren, machten sie sich wieder auf den Weg. Diesmal flüchteten sie vor der Angst, daß die Kinder nicht genug zu essen haben könnten, packten wieder alles zusammen und zogen ins gelobte Land, nach Deutschland, in der Hoffnung, eine goldene Zukunft in der türkischen Heimat zu erarbeiten. Das adigische Haus ließen sie zurück, als Wächter der Vergangenheit, als Banner der Zukunft.

Türkische Frauen begannen deutsche Kinder zu gebären für die neue deutsche Heimat. Das Leben im Haus am Fluß in Anatolien wurde in kleine Truhen gesperrt und in die Herzen der neuen Kinder versenkt.

Die neuen Kinder begannen bald anders zu träumen, sie kämpften andere Kriege, litten andere Sorgen, hofften auf eine andere Zukunft. Und wie wenn sie ahnten, daß sie noch nicht angekommen waren, machten sie sich wieder auf den Weg. Diesmal trieb sie die Unruhe, die Suche nach etwas, was sie verloren glaubten. Und sie verstreuten sich über die ganze Welt, nur um auf die Sommer zu warten, damit sie zurückkehren können in das Haus meines Vaters, das viele Zimmer hat.

Während ich im verregneten Wiener Herbst im Café Jelinek sitze, meine Melange trinke, denke ich an diese Sommer, an diese zwei alten Menschen, die nun zusammen mit dem adigischen

Haus warten, als Wächter der Vergangenheit, als Banner der Zukunft. Ich denke an all die vielen Zimmer, die sich nur im Sommer füllen, mit Stimmen und Geschichten. Sonderbare Geschichten sind das, deutsche, österreichische, belgische, holländische, französische, englische, australische, amerikanische. Erzählt werden sie immer in einer Sprache, der türkischen. Eine sonderbare Sprache ist das, konstruiert nur für den Sommer, nur für diese Geschichten. In den Ecken kauern die Kinder und spielen in ihren neuen Sprachen. Die Frauen kochen ihr türkisches Essen, das so sonderbar deutsch oder französisch schmeckt. Manchen Sommer bringen die Burschen ihre Freundinnen aus ihrer Heimat mit, die dann etwas verloren herumsitzen in diesem adigischen Haus.

Auf die Serviette vor mir kritzele ich die wenigen adigischen Wörter, die ich kann, denke, daß mir das ständige Gerede über Identität fürchterlich auf die Nerven geht. Diese ständige Frage: „Als was fühlst du dich eigentlich?“ Nun, ich bin ein Adige, der in der Türkei geboren wurde, in Deutschland aufgewachsen ist und jetzt in Österreich lebt. Punkt. Mehr gibt es da nicht zu sagen. Kulturelle Identität? Was soll's, ich höre türkische Volksmusik, Mozart, Bach; tanze dann und wann einen adigischen Tanz, aber eher wiege ich meinen Körper zu Technoklängen in einer Wiener oder Münchner Disco; ich lese, was mir gefällt, ohne zu schauen, woher der Autor kommt; ich esse mit meinen Freunden Schnitzel, Pizza oder Frühlingsrolle. Ich bin ein Mensch. Bürger dieser einen Welt. Eine andere haben wir ja nicht. Und im Haus meines Vaters, in meinem Zimmer, steht mein Kleiderschrank. Er ist groß, denn ich habe viel Gewand. Das Deutsche ziehe ich an, wenn ich vernünftig sein will, das Türkische, wenn ich mein Herz ganz weit öffne, das Österreichische, wenn ich im Café Jelinek sitze und meinen Topfenstrudel essen will. Das Adigische ist schon etwas verstaubt, ich trage es nur, wenn ich mich etwas verloren fühle auf dieser großen Welt, wenn der Sommer und mit ihm das Haus meines Vaters noch weit ist, ich mir einbilde, ich hätte keine Heimat. Aber das ist selten, denn ich weiß, daß nur ich mir Heimat sein kann. Was soll also das ganze Gerede von Identität und so! Ich bin von allem ein bißchen, ein bißchen Adige, ein bißchen Türke, ein bißchen Deutscher und ein bißchen Österreicher. Ich bin also ein Atdö und Mensch. Nicht mehr und nicht weniger. ■

Ich bin erst seit kurzem wieder in Istanbul, aus dieser Zeit gibt es noch nichts von Belang zu berichten, aber:

Ein Schüler schrieb mir in den Ferien, daß er mir etwas Trauriges mitteilen müsse: Aziz Nesin ist am 6. Juli an Herzversagen gestorben, ein großer Verlust für die Türkei, fügte er noch hinzu. Der Verfasser von mehr als 100 Büchern (zeitkritische Erzählungen, Romane, Satiren, Theaterstücke), für Land und Leser viel zu früh verstorben, Aziz Nesin! „Mit ihm ging ein exemplarisches Schriftstellerleben zu Ende, in dem es keine Trennung zwischen Denken und Handeln, zwischen Schreiben und Leben gab“, schrieb Erdmuthe Heller in ihrem Nachruf (*Süddeutsche Zeitung*, 22./23. Juli 1995) auf den großen kleinen, tapferen Satiriker. Mit heiligem Zorn schrieb er gegen Machtmißbrauch, Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Intoleranz und Fanatismus und kämpfte für Frieden und Humanität. „Der Satiriker ähnelt einem Chemiker“, meinte Nesin, als er wieder einmal einen internationalen Humoristenwettbewerb gewonnen hatte, „die Dinge kommen bitter ins Labor und verlassen es gesüßt. Humoristen machen ihre Tränen zu Gelächter. Ein türkisches Wörterbuch erklärt das Wort Satire so: Ein Mensch nimmt etwas Bitteres in den Mund. Er möchte es hinunterschlucken, aber er kann es nicht, weil es so bitter ist. Er spuckt es aus. Das bittere Ding, das er ausspuckt, ist die Satire, und er spuckt es schlechten Menschen, Volksfeinden, Kolonialisten und Diktatoren ins Gesicht.“ So handelte er auch; seit fünfzig Jahren hatte sich Aziz Nesin mit allen türkischen Regierungen angelegt, und die Machthaber fürchteten sein Wort. Mit allen Druckmitteln wurde er bekämpft: Er wurde totgeschwiegen, seine Bücher waren in den Schulen verboten, durften nicht in Bibliotheken aufgenommen werden. Mit 200 verschiedenen Pseudonymen überlistete er das Publikationsverbot. Mehr als 5 Jahre verbrachte der Autor wegen seiner schriftstellerischen und politischen Aktivitäten in Gefängnissen – „Je-

# Lieber Freund!

der anständige Schriftsteller unseres Landes war im Gefängnis, jeder engagierte Schriftsteller hat sich gegen die Staatsführung gestellt.“ Dieselbe Sprache spricht der Titel seiner Autobiographie *So gehts nicht weiter*.

Aziz Nesin wurde als Mehmet Nusret 1915 auf der Prinzeninsel Heybeli, Marmarameer, geboren und verbrachte seine Kindheit in großer Armut. Als 1933 jeder Türke verpflichtet wurde, einen Familiennamen anzunehmen, wählte er als Namen eine Frage: *Nesin?* – „Was bist du?“ Er war eine Zeitlang aktiver Offizier und hat sich diese Frage dann wohl noch ein zweites Mal und dann immer wieder gestellt; er wurde Journalist und Schriftsteller – und „Herz, Seele und Stimme seines Volkes“ (Titel des Nachrufs in der *Süddeutschen Zeitung*) und „Das unbeugsame Gewissen“ (Würdigung in der *Süddeutschen Zeitung* anlässlich der Verleihung des „Internationalen Preises für die Freiheit der Presse“ 1994 in New York). „Der Schriftsteller ist auch dafür verantwortlich, was er nicht sagt.“ Keine Morddrohung, kein Anschlag auf sein Leben konnten ihn von seinem Einsatz für Demokratie, Menschenrechte und Gedankenfreiheit abbringen. Weil er die *Satanischen Verse* von Salman Rushdie übersetzen und auszugsweise veröffentlichen ließ, war Aziz Nesin auch dem Bann der Todesfatwa aus Teheran verfallen; er ging aber nicht in den Untergrund, im Gegenteil: Beim Festival der Alewiten in Sivas, am 500. Geburtstag des Volksdichters Pir Sultan Abdal, einer Symbolfigur der oppositionellen Volksbewegung seiner Zeit, war er einer der Hauptredner und plädierte wie immer für Gewaltlosigkeit und Toleranz. Aziz Nesin entkam damals nur knapp dem Tod; 37 Menschen (Schriftsteller, Journalisten und Mitglieder einer Folklore-

gruppe) kamen im Tagungshotel in den Flammen um, das von fundamentalistischen Fanatikern in Brand gesteckt worden war.

Eine letzte große Provokation, die Einberufung einer internationalen Anti-Fundamentalismus-Konferenz, wollte ihm nicht mehr gelingen; die anstrengenden Vorbereitungsarbeiten hatten den Rest seiner Kraft gekostet.

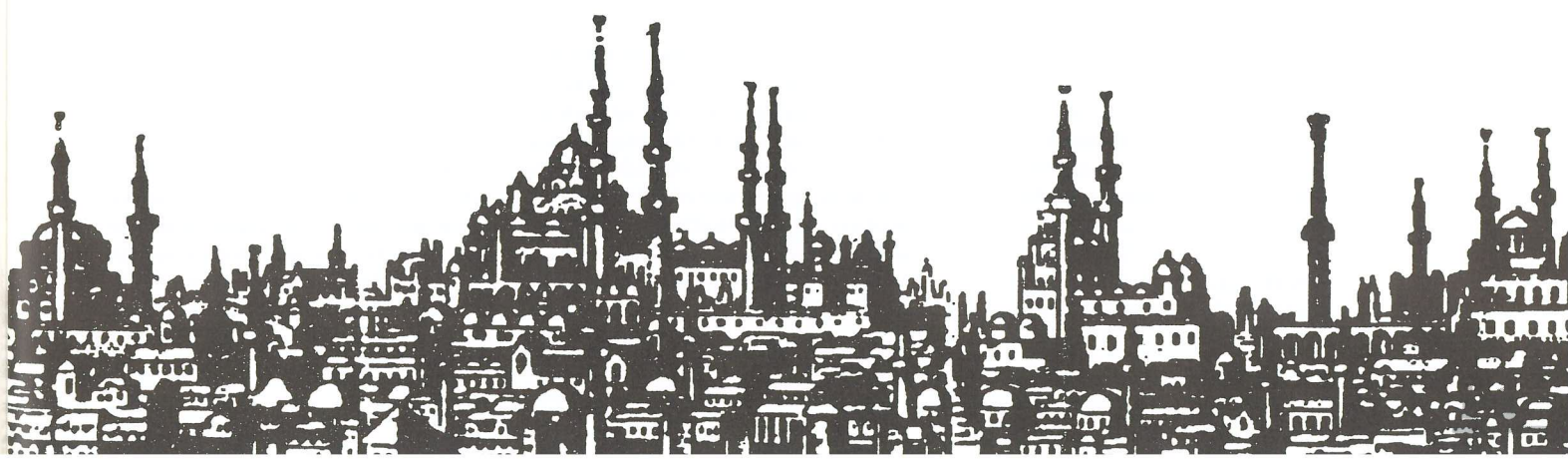
Ein Hauptwerk lebt posthum weiter, die *Nesin-Stiftung*, in der jetzt 34 Waisenkinder ihren „Vater“ vermissen, aber es ist gut für sie gesorgt. Die Stiftung lebt seit 1972 ausschließlich von seinen Einkünften aus Büchern, Übersetzungen und Copyrights.

Nicht erst in der Vorbereitung zu diesem Nachruf sind mir die Satiren Aziz Nesins in die Hand gekommen, und jetzt vermehrt; ich kenne ein wenig die Verhältnisse, auf die er reagiert, aber es sind nicht nur nationale Besonderheiten (Übersetzungen in über 30 Sprachen), die auf der Schaufel des Satirikers landen und witzig würzig verbraten werden – es sind brillante, geistreiche Streiche, die da gespielt und ausgeteilt werden, saftiges Lesefutter, vom Temperament und künstlerischen Anspruch und Stil dem Österreicher und Slowenen Janko Messner vergleichbar.

Alles Liebe und herzliche Grüße an die gemeinsamen Freunde!

Dein

Gerald Nitsche





# Für die Ausweitung des Menschenrechtsbegriffs Menschenrechtsverletzungen in der Europäischen Union

von Irene Crepaz

Der von Edward Newman, Mitglied des Europäischen Parlaments, erstellte „Zweite Jahresbericht über die Achtung der Menschenrechte in der Europäischen Union (1993)“ wurde vom Europäischen Parlament überraschend nicht angenommen.

Gerade wegen der Ablehnung des Berichts durch das Parlament möchte ich im folgenden Essay die wichtigsten Punkte des „Newman-Berichts“ sowie die politischen Hintergründe der Ablehnung kurz erläutern. Vor allem die neuen Akzente, die der britische Labour-Abgeordnete bei der Definition des Begriffs „Menschenrechte“ setzte, sind es wert, einer breiteren, außereuropaparlamentarischen Öffentlichkeit bekannt gemacht zu werden.

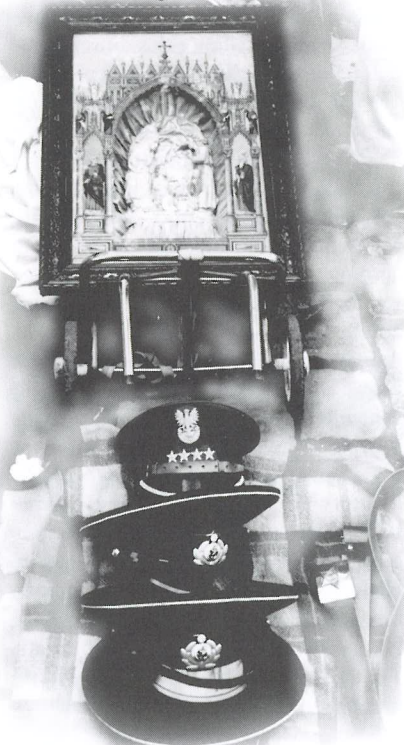
Den Stand der Menschenrechte in der EU bezeichnet Newman als einen der höchsten der Welt. Im Vergleich zu anderen Teilen der Welt ist die Lage der Menschenrechte in der EU „nicht ernst“. Doch trotz zahlreicher Übereinkommen und Verträge werden auch „klassische“ Menschenrechte in der EU weiterhin verletzt. So ist die Todesstrafe in Italien und Belgien noch immer nicht abgeschafft. Massiv kritisiert Newman Folter und Mißhandlungen durch Polizei und Gefängnispersonal sowie die Bedingungen in den Haftanstalten vor allem in Portugal, Spanien und Italien. Untersuchungen und Verfahren im Zusammenhang mit unnötig grausamer, unmenschlicher und erniedrigender Behandlung in Polizeigewahrsam werden oft nur mangelhaft und schleppend durchgeführt.

## Rassismus und Diskriminierung in der EU-Asylpolitik

Der „Newman-Bericht“ hebt hervor, daß Rassismus, Ausländerfeindlichkeit und Diskriminierung ethnischer, religiöser und sexueller Minderheiten immer noch – und wieder – in erschreckend hohem Ausmaß vorhanden und häufig Ursachen für Verletzungen von Menschenrechten sind. Flüchtlinge und Asylwerber leiden besonders darunter. Detailliert schildert Newman die Anwendung von Gewalt gegen Asylwerber in der EU, um diese festzuhalten oder des Landes zu ver-

weisen, was bereits zum Tod von Asylwerbern im Vereinigten Königreich, in Belgien und in den Niederlanden geführt hat.

Newman weist auch darauf hin, daß 80 Prozent der Flüchtlinge und Vertriebenen in der EU Frauen und Kinder sind. Er fordert, daß Frauen und Mädchen, die den Flüchtlingsstatus aufgrund des Geschlechtes, wegen der Gefahr der Ge-



schlechtsverstümmelung oder wegen Verfolgung aufgrund ihres Widerstandes gegen diese Praktiken beantragen, in den Ge- nuß der Bestimmungen des Genfer Abkommens gelangen. Dies ist für mich ein besonders wichtiger Punkt des „Newman-Berichts“. Gerade Frauen sind in Kriegs- und Krisengebieten immer wieder Opfer brutaler sexueller Mißhandlungen. Sie aufzunehmen, muß in den Staaten der Europäischen Union eine Selbstverständlichkeit werden.

## Benachteiligte Bevölkerungsgruppen in der EU

Der britische Abgeordnete geht in seinem Bericht auch auf die Rechte von körperlich benachteiligten Bevölkerungsgruppen ein. Körperlich und geistig Behinderte, ältere Menschen und Kinder bedürfen besonderer Berücksichtigung und besonderer Rechte. Für die Kinder bekräftigt Newman das Recht auf ein Leben in einer gesunden Umwelt. Den Schutz vor Kindesentführung, Mißhandlung, Ausbeutung durch Kinderarbeit fordert er ebenso wie den Schutz vor sexuellem Mißbrauch, extremistischen religiösen Praktiken und sexueller Verstümmelung.

## Armut ist Menschenrechtsverletzung

Einer der auffälligsten neuen Akzente im „Newman-Bericht“ ist die massive Kritik an der Unfähigkeit der Regierungen, das Recht auf Arbeit und soziale Fürsorge, die dem modernen Wohlfahrtsstaat inhärent sind, in die Praxis umzusetzen. Daher fordert Newman einen integrierten Ansatz zur Bekämpfung und Beseitigung der Armut. Dies wäre ein wichtiger Beitrag zum Abbau vieler anderer sozialer Mißstände wie Verbrechen, Drogenmißbrauch, Krankheit und unzulänglicher Wohnverhältnisse. Die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen Armut und Menschenrechten sowie Kriminalität als Folgeerscheinung ist eine der besonderen Leistungen des „Newman-Berichts“.

Für Newman ist der derzeitige Arbeitslosenstand von rund 20 Millionen Menschen in der EU eine tiefgreifende Menschenrechtsverletzung, da das Recht auf Arbeit bei einem angemessenen Lohnniveau ein menschliches Grundrecht ist. Folgerichtig wird im Bericht eine Unterstützung der Maßnahmen verlangt, die die Verletzung der Menschenrechte in Form von Armut nicht mehr akzeptieren wollen. Laut Bericht wird die Zahl der Armen in der Gemeinschaft auf 53 Millionen geschätzt. Davon sind mit Sicherheit die Mehrzahl Frauen – vor allem alleinerziehende Mütter. Und obwohl Newman verlangt, daß die Rechte der Frauen in den Mittelpunkt aller Menschenrechtsakti-

vitäten gestellt werden, übersieht er doch, daß die Armut in einem hohen Maße weiblich ist.

## Die Gründe für die Ablehnung

Edward Newman selbst nennt seinen Bericht einen „politischen Bericht“, der sich nicht darauf beschränken will, vorherige Berichte zu wiederholen. Deshalb führt er zusätzliche Untersuchungsberichte ein, setzt neue Akzente und fordert die Einbeziehung der sozialen Rechte in den Menschenrechtsbegriff. Der letzte Satz des Berichts lautet: „Auch soziale Rechte und die Verhütung von

Armut und Verbrechen sind Menschenrechte.“

Die Kritiker des Berichts bezeichneten es als eine „Verwässerung“ des Begriffs „Menschenrechte“, wenn dieser auch auf verschiedene soziale Ungerechtigkeiten und politische Konflikte angewandt wird. Dadurch sei der Konsens unter den Mitgliedsstaaten der EU gefährdet. Auch wurden von den Kritikern des Berichts das Fehlen von Kompetenzen in diesen Bereichen bemängelt. Deshalb stimmten die Mitte-Rechts-Frakturen im Europäischen Parlament gegen die Annahme dieses Berichts. In essentiellen Fragen wie Soziales und

Menschenrechte ist auch das Europäische Parlament in Links und Rechts geteilt. Nicht nur, denn auch die spanischen Sozialdemokraten haben nicht für die Annahme gestimmt. Wohl weil Spanien im „Newman-Bericht“ explizit im Zusammenhang mit Folter und Mißhandlungen in Polizeigewahrsam erwähnt wird. ■

Irene Crepaz ist SPÖ-Bundesrätin, Frauenvorsitzende in Innsbruck und seit 1. Jänner 1995 Mitglied des Europäischen Parlaments. Ihre Hauptaufgabe ist die Tätigkeit im Ausschuß für Arbeit und Soziales, dem auch der Frauenausschuß zugeordnet ist.

# Und die Erde ist trotzdem keine Scheibe Outing in Österreich

von Kurt Krickler

Das Bischofs-Outing war ein ausgezeichnetes Lehrstück in Sachen „Toleranz“, und eine Analyse der Reaktionen wäre eine treffliche Ergänzung der auch in der STIMME geführten Diskussion über den Toleranzbegriff. Für Lesben und Schwule in diesem Land waren die Reaktionen in der Tat „augenöffnend“. Zum einen wurde ihnen klar vor Augen geführt, daß die vermeintliche Toleranz für homosexuelle Frauen und Männer, die in den letzten Jahren angeblich zugenommen hat, nur aufgesetzt und oberflächlich ist. Kratz man bloß ein wenig daran, blättert der ganze Lack ab. Und auch wer gedacht hat, die sexuelle Revolution der 60er und 70er Jahre hätte nicht mehr rückgängig zu machende Wirkungen gezeitigt, wurde eines besseren belehrt: Die Einstellung zur Homosexualität in der Gesellschaft ist nach wie vor katastrophal. „Homosexualität“ gilt – wie uns die Medien bestätigt haben – immer noch als etwas Ehrenrühriges und Negatives, als Anschuldigung, Unterstellung, Diffamierung, Anwurf, Bezeichnung, Anprangerung, Denunzierung etc. Nicht einmal sexualwissenschaftliche Grundbegriffe, die seit Sigmund Freud bekannt sind und von denen man meinte, in Zeiten der Aufklärung wüßte jedes Kind darüber Bescheid, wurden in den Medien und in der Bevölkerung auseinandergelassen! Selbst die Bischöfe haben eidesstattliche Erklärungen abgegeben, keine homosexuellen Neigungen zu haben. Ist es Unwissenheit oder bewußte Leugnung moderner Wissenschaften wie der Psy-

choanalyse? Jedenfalls können sie bestenfalls beceden, sich keiner homosexuellen Neigungen bewußt zu sein; ob sie welche haben oder nicht, kann wohl nur im Rahmen einer persönlichen Psychoanalyse festgestellt werden.

Zum anderen sandten Medien und Gesellschaft in der Folge der Outing-Aktion die unmißverständliche Botschaft an Lesben und Schwule: Ihr werdet höchstens gnädig geduldet, solange Ihr versteckt und unsichtbar bleibt. Aber wehe, Ihr haut einmal auf den Tisch, weil nichts weitergeht bei Euren Forderungen! Dann ist es vorbei mit unserer „Toleranz“. Setzt nicht unser gnädiges Wohlwollen auf Spiel durch freche Aktionen, sonst schlägt die Gesellschaft zurück! – lautete die unverhohlene Drohung mancher Kommentatoren.

Eine andere wichtige Lehre aus den Reaktionen, vor allem der Kirche, ist, daß nach wie vor ein Kulturkampf herrscht. Auch wenn er in der letzten Zeit in den Hintergrund getreten ist, war er stets latent vorhanden und ist durch das Outing virulent geworden. Mit den Klagen der Bischöfe wurde der Kampf um den Einfluß der Kirche und ihrer Ideologie auf die weltliche Demokratie neu entfacht: Jahrhundertlang hat die Katholische Kirche in den Köpfen der Menschen die Homophobie eingepflanzt. Dank dieser Gehirnwäsche ist Homosexualität in der Bevölkerung negativ besetzt. Diese Haltung der Gesellschaft ist rein subjektiv und nicht objektiv begründet. Die Katholische Kirche bzw. ihre vier klagenden Vertreter

haben jetzt die Chuzpe, sich die „Gültigkeit“ dieser Glaubensdoktrin und das Resultat dieser Gehirnwäsche, wie sie eben in der subjektiven Haltung der Allgemeinheit zum Ausdruck kommen, durch ein österreichisches Gericht bestätigen zu lassen! Heute ersetzt eben ein Gerichtssaal den in früheren Zeiten bei der Kirche populären Scheiterhaufen.

Mit dem Outing „homosexueller Neigungen“ und nicht „homosexueller Handlungen“ wurde auch eine Unterscheidung aufgegriffen, die die Kirche selbst stets trifft. Neigungen sind okay, aber ausleben dürfe man sie nicht – so läßt sich die Doktrin des katholischen Weltkatechismus zusammenfassen. Das ist natürlich ein kaum zu überbietender Zynismus. Umso unverständlicher werden allerdings in diesem Kontext die Klagen der Bischöfe, auch der „Vorwurf“ von „Neigungen“ sei ehrenrührig. Damit verlassen sie in fast ketzerischer Weise den Boden ihrer eigenen Glaubenslehre. Die Ehrenbeleidigungs- und Kreditschädigungsprozesse werden also höchst interessant und spannend werden.

Die Frage der (Homo-)Sexualität hat auch einen kopernikanischen bzw. galileischen Aspekt: Sie ist eine der wenigen Fragen, bei der sich die Kirche modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen stur verweigert. Aber so wie die Kirche schließlich zugeben mußte, daß die Erde keine Scheibe ist, wird sie auch die Erkenntnisse der modernen Sexualwissenschaften eines Tages nicht mehr länger ignorieren können. Bis dahin müssen wir uns vehement gegen die zynische und menschenverachtende Ideologie der Kirche in Sachen (Homo-)Sexualität zur Wehr setzen. ■

Kurt Krickler ist Schwulenaktivist und Generalsekretär der HOSI Wien.



# Stroblers Thesen zur Sprachenpolitik

Die Stroblers Thesen zur Sprachenpolitik wurden im Vorjahr vom Österreichischen Lehrerverband Deutsch als Fremdsprache (ÖDaF) erarbeitet und sind das Ergebnis einer eingehenden Auseinandersetzung mit der österreichischen Sprachenpolitik. Sie fassen die Positionen und Meinungen des ÖDaF zusammen und verstehen sich als Beitrag, die Diskussion im öffentlichen und politischen Diskurs zu verankern.

Die Thesen sind den folgenden drei Grundgedanken verpflichtet:

1.) Eine demokratische und von den Menschenrechten geleitete Sprachenpolitik geht von Mehrsprachigkeit aus. 2.) Österreich war immer und ist auch heute multilingual. 3.) Deutsch ist eine plurizentrische Sprache.

Insgesamt wurden 8 Thesen ausgearbeitet, von denen hier 4 auszugsweise vorgestellt werden:

**These 5:** Integration und angemessene Gleichstellung der AusländerInnen mit den InländerInnen und Verwirklichung der Menschenrechte in Österreich sind durch Bildungspolitik allein nicht zu erreichen. Dazu sind politische Maßnahmen in allen gesellschaftlichen Bereichen notwendig. Bildungspolitische Maßnahmen können nur dann voll wirksam werden, wenn gleichzeitig auch entsprechende Maßnahmen im Bereich der Wohnungspolitik, Arbeitsmarktpolitik, Fremdenrecht, Asyl- und Einreisepolitik gesetzt werden.

**These 6:** Sprachenvielfalt ist gesellschaftliche Realität in Österreich. Dieser Realität kann man mit einer an Monolingualität orientierten Haltung nicht gerecht werden. Zukunftsorientierte sprachpolitische Maßnahmen müssen einem multilingualen Konzept verpflichtet sein. Ein multilinguales Konzept begreift Mehrsprachigkeit und sprachliche Vielfalt, worunter auch die regionalen und sozialen Varianten des Deutschen zu verstehen sind, als Herausforderung, Chance und Bereicherung und nicht als Defizit und Belastung. Es muß ein Bildungssystem entwickelt werden, das multilingual angelegt ist und grundsätzlich die Sprache/n eines Menschen fördert: Muttersprache/n, Landessprache/n und Fremdsprache/n in allen Sozialisations- und Bildungseinrichtungen.

**These 7:** Ein multilinguales Bildungssystem braucht eine multilinguale Pädagogik.

Dazu ist ein Paradigmenwechsel in der Pädagogik erforderlich: Multilinguale Pädagogik ist eine sich zur Verfügung stellende Pädagogik. Sie vertraut auf die Fähigkeit und die Freude der Menschen zu lernen, und schafft den Raum, der Lernen stattfinden läßt. Sie verfolgt emanzipatorische Ziele und arbeitet integrativ. Diese Pädagogik verwechselt nicht Integration mit Assimilation, verlangt also keine Anpassungsergebnisse von den Lernenden. Sie ist vom Prinzip der Nicht-Segregation nach nationalen und muttersprachlichen Kriterien geleitet, vom Prinzip des Anti-Rassismus und der größtmöglichen Offenheit und Durchlässigkeit im System. Durchlässigkeit des Systems muß für Schülerinnen und

## „So werde ich Österreicher/in“

### Eine Informationsbroschüre des Wiener Integrationsfonds

Endlich ist es soweit! Für alle, die auf dem Weg zur Einbürgerung einen Irrgang im dunklen Dickicht der Desinformation auf sich nehmen müssen, gibt es einen Lichtblick: In einer handlichen Informationsbroschüre, erstellt vom Wiener Integrationsfonds, können nun Migranten und Flüchtlinge die wichtigsten Informationen zum Einbürgerungsrecht, seiner Handhabung sowie zum praktischen Verfahren finden, und zwar in jeweils deutscher, englischer, türkischer, serbischer und kroatischer Sprache. Im 32 Seiten starken Heft werden die komplizierte und vom juristischen Fachjargon durchdrungene Thematik – in Form eines fiktiven Dialogs zwischen zwei Jugendlichen – leicht verständlich und dennoch umfas-

send dargestellt, die Fragen nach Voraussetzungen der Einbürgerung mit alltäglichen Beispielen verdeutlicht und beantwortet. Die Broschüre *So werde ich Österreicher/in*, die auch optisch anspruchsvoll gestaltet ist, kann beim Integrationsfonds kostenlos bezogen werden. Bestellungen bis zu 25 Exemplaren (5 Stück pro Sprache) werden zugeschickt; bei einem diese Zahl übersteigenden Wunsch sollen die Broschüren nach telefonischer Vereinbarung persönlich abgeholt werden. red

Ausführliche Informationen:  
ÖDaF, Liechtensteinstraße 155, 1090  
Wien, Tel.: 0222/ 319 99 91

Wiener Integrationsfonds  
Friedrich-Schmidt-Platz 3  
1080 Wien  
Tel.: 0222/ 403 66 47-26  
(Frau Kern, 1. Stock)

**These 8:** Das Recht auf Muttersprache ist ein Menschenrecht und besteht unabhängig von der Staatsbürgerschaft. Es ist Bestandteil demokratischer Bildungsinhalte, die eine Erziehung zur gegenseitigen Achtung und Toleranz mit dem Ziel der Sicherung des Friedens verfolgen. Eine andere Muttersprache als Deutsch darf nicht zu Benachteiligungen und Chancenungleichheit im Bildungsweg führen. Die Integration der Herkunftssprachen von MigrantInnen in das gesamte Bildungssystem ist unabdingbare Voraussetzung für eine gesellschaftlich abgesicherte und akzeptierte Mehrsprachigkeit. Für alle Schulstufen und Schultypen bedeutet dies, daß neben dem Muttersprachenunterricht auch muttersprachlicher Fachunterricht gefördert werden muß, um volle muttersprachliche Kompetenz sicherzustellen. red

# Nachruf auf einen prophetischen Utopisten

Ein weiterer Auszug aus dem „Brief aus Stambul“ von Gerald Nitsche

Fast zur selben Zeit mit der Todesnachricht Aziz Nesins ging eine weitere Hiobsbotschaft durch die Medien: Alexander Langer tot, freiwillig aus dem Leben geschieden! Dem Gründervater der Neuen Linken und der Grünen in Südtirol und Italien, dem Europaparlamentarier, Vorsitzenden und engagierten Mitarbeiter verschiedener Ausschüsse und Minderheitenpolitiker waren „die Belastungen unerträglich geworden“, wie aus einem Abschiedsbrief hervorgeht – und es ist ja wirklich zum Verzweifeln angesichts der ethnischen Säuberungen und anderer Ungeheuerlichkeiten an den verschiedenen Kriegsschauplätzen. Seine Bewunderer und Freunde quer durch die Parteien, ja selbst Langers politische Gegner reagierten bestürzt, sodaß ihre Kommentare und Stellungnahmen Gewicht haben; seine politische Intelligenz und menschliche Integrität, Tatkraft und Einsatzbereitschaft, Ausstrahlung und Wortgewandtheit, sein Idealismus bleiben in Erinnerung. Er war ein Ideengeber, der den Menschen die Umkehrung des olympischen Mottos „schneller, höher, weiter“, lieber wieder etwas „langsamer, tiefer, sanfter“ zu werden, ans Herz legte – mehr Prophet, Utopist als Politiker (Georg Schedereit in seiner Kolumne in der Tiroler Tageszeitung zum tragischen Ableben DDR-Alexander Langers).

Langer wurde 1946 in Sterzing geboren, er war Gymnasiallehrer, Journalist und hatte Lehraufträge an den Universitäten Bonn, Trient und Florenz, seit Mitte der sechziger Jahre war er publizistisch und politisch tätig, seit 1978 Abgeordneter im Südtiroler Landtag, seit 1989 im Europaparlament in Straßburg.

Mich verbindet mit Alexander Langer eine für mich sehr ehrenvolle und ihn kennzeichnende Erinnerung. Bei einer politisch sehr brisanten Veranstaltung war ich als Referent zum Thema „grenzübergreifende Kulturaktivitäten“ eingeladen; das war vor etlichen Jahren anlässlich einer Großveranstaltung unter dem Motto „Ein Tirol“ in einem Seitentalabschluß nahe dem Brenner und der südtirolisch-italienischen Grenze. Mir war nach der Zusage zur Teilnahme plötzlich ein wenig heiß geworden, ob ich da nicht einen schweren Fehler gemacht hatte. Noch heißer wurde mir, als ich die Szenerie sah, die Reden hörte und einige der Teilnehmer sah. Ich

hatte, um nicht auch in die befürchtete Deuschtlümelei einzustimmen, ein Gedicht des Südtirolers Norbert C. Kaser vorbereitet, aber ein italienisches, von einem Kirchturm, der rot anlaufen muß, wenn er erfährt, was der Hahn darüber zu singen hat, was wir (diese Nacht – diesen Tag?) getan haben. Ich hatte Langer gerade erst kennengelernt und bat ihn, das Gedicht für unsere kleine multikulturelle Gruppe zu übersetzen, er drängte sich nicht an eine ihm gemäße prominente Stelle vor, machte aber mit, freute sich offensichtlich, daß Interkulturelles geschah. Später erhielt ich auf Umwegen eine Karte von ihm: Er schrieb, daß er an diesem Tag an dem einzigen für ihn möglichen Platz gewesen sei, nämlich an meiner Seite. Du kannst Dir ja denken, daß ich diese Karte wie meinen Augapfel hüte, und auch ich hatte Entsprechendes gefühlt.

Und nun ist er nicht mehr, aber wir haben kein Recht zu resignieren. Er stand unserer Initiative *Minderheiten* nicht nur nahe, er war sogar STIMME-Mitarbeiter der ersten Stunde, sein Thema „Volksgruppen und Minderheiten als Fortschrittshindernis oder Entwicklungsimpuls“. Wenn er auch verzweifelt aus dem Leben schied, können wir ihm doch auf andere Weise folgen, indem wir an der Verwirklichung dessen, was er sich zur Aufgabe gemacht hat und wofür er seine ganze Kraft verbraucht hat, weitermachen – jetzt ist es schon nicht mehr so schwer wie zu Beginn. ■

PS: Spätestens jetzt, im Gedenken an Alexander Langer (und alle anderen, denen das Leben zu schwer wird), sollten wir die böse Vokabel „Selbstmord“ aus unserem Wortschatz streichen.

Gerald Nitsche

## Heimat von Gerhard Hochreiter

Welch ein Wort! Ganz allein steht es hier. Ohne Ausrufezeichen, das ihm Nachdruck verleiht; ohne Fragezeichen, das es in Frage stellt.

Heimat Österreich, Heimat Vaterland, Heimat Wien, Heimat Mutterbrust, Heimat – ein inflationärer Begriff!

In der Politik streiten sich die Blauen und die Schwarzen, wer den besseren Hei-

matbegriff in die Wahl einbringen kann – und aufgrund der ausschließenden Definition mehr Leute an sich binden kann. In der Werbung verkauft ein bärtiger Almbewohner Schokoriegeln und vermittelt dadurch, daß man mit jedem Bissen ein bißchen Heimat abbekomme. Berge, Täler, Lederhosen, Jäger, Jodler werden uns als die typischen Vertreter der Heimat „Österreich“ in der letzten Bastion des schlechten Geschmacks, des Heimatfilms, verkauft. Ist dies Heimat? Läßt sich Heimat auf ein paar Dinge reduzieren? Ist Heimat nur „Österreich“, nur für Österreicher, nur für dort Geborene, nur für hier Lebende, nur für sie Gestorbene? Heimat?

Blut und Boden; der Ort, wo man geboren wurde, Flüsse, Straßen, Orte, Cafés, ein Gefühl? Das Sprichwort „Ubi bene, ibi patria – Wo es mir gut geht, ist meine Heimat“ bringt es wohl auf den Punkt. Denn die Heimat hat nur einen kleinen Teil mit Geburtsort, Bergen, Straßen, Plätzen, Blut und Hautfarbe zu tun, hauptsächlich ist sie ein Gefühl. Dieses Gefühl kann uns sowohl in einem fremden Land, als auch im „Vaterland“ überwältigen. Dieses Gefühl kann uns auch niemand nehmen und niemand definieren, da es für jeden ein eigenes Stück Heimat gibt.





# Buchpräsentation in der Nationalbibliothek

von Ursula Hemetek

oder: Vom langen und beschwerlichen Weg der Volksgruppen in den Prunksaal

„Was kann es für einen Autor Schöneres geben, als daß sein Buch im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek präsentiert wird!“ sagte Gerhard Baumgartner in seiner Rede anlässlich der Buchpräsentation von „6 x Österreich“ am 3. Juli 1995 (siehe auch Rezension auf S. 30). Er freute sich aufrichtig; seine Freude über die gelungene Veranstaltung wirkte ansteckend, und die Geburtshelfer des Werkes vergaßen temporär all die Hürden, die bis zu diesem Augenblick zu nehmen gewesen waren.

Es war ja nun wirklich alles in Butter: Wissenschaftsminister Dr. Rudolf Scholten hielt eine fulminante Rede pro Minderheiten und deren Allianz, Dr. Oberleitner in Vertretung der Unterrichtsministerin sprach für vermehrte

Rechte von Volksgruppen in Europa, Mag. Tereziya Stojisits, die Minderheitensprecherin der Grünen, von der neuen Kultur des Zusammenlebens zwischen Minderheiten und Mehrheiten, die kroatische Rockgruppe Bruji und der slowenische Chor Danica musizierten hervorragend, Lena Rothstein las erregende Texte von Minderheitenangehörigen. Alle wichtigen Vertreter der Volkspenszene waren anwesend, der Saal war voll, das Buch wurde gelobt, die Inhalte richtig zitiert (die Redner hatten es tatsächlich bereits gelesen!), die mediale Aufmerksamkeit war zufriedenstellend (immerhin 3 Kamerateams, die äußerst rücksichtsvoll agierten und den Ablauf nicht störten); ein glücklicher Autor, ein zufriedener Verlag, eine in ihren Zielen bestätigte Initiative

Minderheiten als Veranstalter, eine permanent lächelnde Organisatorin und Herausgeberin. Es klappte alles, es gab keine Pannen, außer vielleicht, daß das Buffet dem Ansturm nicht gewachsen war und manche Redezeiten ein wenig überzogen wurden. Alles in allem eine perfekte Veranstaltung. Allen, die dazu beigetragen haben, meinen herzlichsten Dank!

Die erfolgreiche Veranstaltung soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Weg bis zu dieser Buchpräsentation ein langer und mühsamer war, daß es vieler Anstrengungen bedurfte, um die Volksgruppen in den Prunksaal zu bringen.

Zunächst einmal das Buch: Als ich im Juni 1994 Gerhard Baumgartner fragte, ob er eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte und der politischen Situation aller Volksgruppen in Österreich unter aktiver Mitarbeit der Volksgruppen-Vereine für die Initiative Minderheiten machen könnte, sagte er zunächst

einmal erfreut ja. Als integrative Figur in der Volksgruppenzene, als Minderheitenangehöriger und diplomatisch begabter Mensch und Autor schien er uns genau der Richtige für diese Aufgabe zu sein. Wir erstellten gemeinsam mit Helga Mračnikar, der Leiterin des Drava Verlags, ein Konzept, einen Zeit- und einen Kostenplan: professionell, voll Tatendrang, optimistisch.

So weit, so gut. Nur: Projekte, die unter aktiver Mitarbeit von Minderheitenorganisationen durchgeführt werden, haben ihre Tücken. Zunächst war die größte diplomatische Hürde zu nehmen: Die völlig inhomogene Volksgruppenzene, in mehrere politische Lager gespalten, mußte davon überzeugt werden, daß es für alle von Vorteil ist, sich gemeinsam in einem Werk wiederzufinden, weil das eine klare, zusammenschauende Standortbestimmung für die Vereine selbst ermöglicht, vielleicht die Dialogfähigkeit erhöht, auch für den Außenstehenden einen Gesamtüberblick über die österreichische Volksgruppenzene ermöglicht. Im Sinne der von der Initiative angestrebten *minoritären Allianz* ein wichtiger erster Schritt, nur offenbar ein ganz schwieriger ...

Gerhard Baumgartner setzte all seine Fähigkeiten ein und bekam tatsächlich von allen relevanten Volksgruppenorganisationen Zusagen, schriftliche Stellungnahmen abzugeben. Die geplante Struktur des Buches war folgende: eine Zeittafel, ein Einleitungsartikel über die jeweilige Volksgruppe in Deutschen und in der Minderheitenspra-

che, mehrere Vereinsstellungen, die verschiedenen Positionen abdeckend. Es wurden also Fragebögen an die Vereine ausgeschickt, als strukturierende Grundlage. Diese wurden teilweise verlegt oder vergessen, in manchen Fällen nicht beachtet. Es begann das lange Warten. Von Autorensseite wurde urgiert, telefoniert, insistiert, diskutiert, aber nur zwischendurch und nie endgültig resigniert. Inzwischen schrieb Gerhard Baumgartner die Einleitungsartikel. Auch da lief nicht alles ganz planmäßig. Computerabstürze, ein ausgeraubter Wagen, in dem sich ausgerechnet die Tasche mit den einzigen Disketten des Manuskriptes befunden hatte, und der Pannen mehr bewirkten eine Verzögerung von etwa 6 Monaten.

Danach ging es an die Übersetzungen der Artikel in die jeweiligen Minderheitensprachen. Auch nicht einfach, denn das Romanes z.B. existiert nicht als vereinheitlichte Schriftsprache. Es entbrannte ein Konflikt darüber, in welchem der in Österreich gesprochenen Dialekte die Übersetzung stehen sollte und wer überhaupt zu so einer Übersetzung imstande und berechtigt sei. Und noch immer das Warten auf einzelne Vereinsstellungennahmen.

Inzwischen war schon der dritte Drucktermin verschoben worden – eine einigermaßen problematische Situation, denn die Druckerei hatte jeweils Kapazitäten freigehalten. Sodann der Umfang des Buches mit wesentlichem Einfluß auf die Kosten: Statt der ursprünglich kalkulierten 120 Seiten wurden es 180, also um ein Drittel mehr. Streichun-

gen kamen nach diesem Aufwand in der Erstellung nun wirklich nicht in Frage, es mußte neu kalkuliert werden.

Die Tücken der nicht kompatiblen Computersysteme, besonders auf die vielen Sonderzeichen in den verschiedenen Sprachen bezogen, sowie in der Post verschwundene Originalfotos kosteten den Druckereileiter Slavko Sticker sowie auch mich die letzten Nerven. Ich befand mich zu dieser Zeit immer in Begleitung verschiedener Manuskriptteile, die ich wieder und wieder zu redigieren hatte, weil sich ständig etwas änderte, und sogar in meinen Träumen tauchten das „Zweisprachige Gymnasium in Oberwart“ – oder heißt es doch „Mehrsprachiges Gymnasium“? – oder die „Komensky Schule“ – mit „y“ oder „ý“? – auf.

Letztendlich konnte man wenigstens über einen Präsentationstermin diskutieren, der hing wiederum von verschiedenen zu beachtenden Faktoren ab: abgesehen vom Terminkalender verschiedener Politiker sowie von der Auslastung des Veranstaltungsortes und der Mitwirkenden. Daß wir unser Buch im Prunksaal der Nationalbibliothek präsentieren konnten, ist nicht ein Symptom dafür, daß in Österreich den Volksgruppen grundsätzlich prominente Säle zur Verfügung stehen, weil man sie so wichtig nimmt. Vielmehr lag das am Engagement und am Interesse einer Einzelperson, die glücklicherweise der Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek ist: Dr. Johannes Marte.

Daß ein Regierungsmitglied bei der Präsentation eine Rede hält, liegt auch nicht daran, daß man in Österreich den Minderheiten soviel politisches Gewicht beimißt. Dies konnte ich im Hindernislauf zur Vorbereitung der Präsentation feststellen. Es liegt an der Person des Wissenschaftsministers, der aus seiner Grundüberzeugung heraus Diskriminierung ablehnt und Minderheiten ins gesellschaftliche Zentrum rücken möchte. Scholten hat kürzlich in einem Interview gesagt, daß er in seiner Jugend sehr von Manes Sperbers *Die Wasserträger Gottes* geprägt worden ist. Das Primär-auf-der-Seite-der-Unterdrückten Stehen hat er beibehalten.

Letztlich war es also soweit, Künstler und Politiker hatten zugesagt, das Programm war fertig, der Prunksaal erwartete in all seiner Pracht Ausführende und Publikum. Ein wesentliches Element der Präsentation fehlte allerdings noch: die Bücher. Sie sollten von Helga Mračnikar im Auto von der Buchbinderei in Klagenfurt direkt zur Präsentation gebracht werden. Eine Stunde vor Beginn der Veranstaltung erhielt ich einen Telefonanruf: Helga steht mit einem Total Schaden auf der Südbahn – Auffahrunfall!

Auch dieses Problem wurde noch gelöst, die Veranstaltung begann mit nur 10 Minuten Verspätung. Bei ihrer Rede wirkte Helga Mračnikar allerdings ein wenig blaß. (Es stellte

sich später heraus, daß ihre Halswirbel verletzt waren und sie eine Gehirnerschütterung hatte.)

Nach der Veranstaltung: Gratulationen, Freude, Anerkennung – Erschöpfung.

Die Bilanz: Volksgruppen waren tatsächlich gemeinsam ins Zentrum der Gesellschaft gerückt worden. Minoritäre Allianz und gesellschaftspolitische Relevanz schienen gegeben. Das Buch scheint den hohen Ansprüchen gerecht zu werden, findet gute Akzeptanz.

Ich würde mir wünschen, daß solche Erfolge nicht nur vom Engagement der Einzelpersonen abhängen, daß Minderheiten wirklich im Zentrum der Gesellschaft stehen, daß sie politisches Gewicht haben, daß Mitarbeiter ihrer Leistung adäquat bezahlt werden können, daß die minoritäre Allianz ein bißchen mehr ins Bewußtsein der Minderheiten rückt. Ich wünsche mir das alles nicht nur, ich arbeite auch dafür; aber bei allem Optimismus kann ich mich eines eigenartigen Gefühls im Magen nicht erwehren, wenn ich daran denke, daß der nächste Band der *Edition Minderheiten*, nämlich die Neuauflage des Handbuches *Wege zu Minderheiten*, bereits in Arbeit ist, daß der erste Drucktermin bereits verschoben wurde, weil die Rücksendungen der Datenblätter nicht rechtzeitig erfolgt sind, daß die Subventionen gekürzt wurden, daß ...





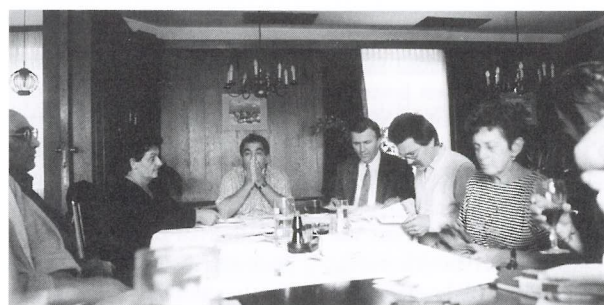
# Aktuelles von der Initiative Minderheiten

## Neues PR-Konzept der IM

Auf Vermittlung von Jürgen Gangoly, Österreich-Koordinator der Europaratskampagne gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus und Intoleranz, hat der Hochschullehrer für Öffentlichkeitsarbeit unter der Leitung von Paul M. Sills ein PR-Konzept für die Initiative Minderheiten erstellt, das auch eine Analyse beinhaltet. Die professionelle Arbeit hat für uns zu sehr interessanten und wertvollen Ergebnissen geführt. Wir danken den Initiatoren und allen Mitarbeiterinnen.

## Offene Vorstandssitzungen

Die Initiative Minderheiten wird in Zukunft etwa viermal jährlich offene Vorstandssitzungen durchführen. Es geht uns um den direkten Dialog mit der Basis – seit unserer Gründung eines der wichtigsten Ziele. Auf Einladung von örtlichen Minderheitenorga-



nisationen werden wir in verschiedenen Regionen Österreichs offene Vorstandssitzungen abhalten, wodurch wir auch Dezentralisierung anstreben.

Die erste offene Vorstandssitzung fand auf Einladung des

Obmanns des Oberwarter Romavereins, Stefan Horvath, am 23. September 1995 in Oberwart im Gasthof Neubauer statt. Dabei wurde Ingo Breitfuss, der mit einem Beitrag an dem Transparentwettbewerb der Europaratskampagne



teilgenommen hatte, von der IM ein Ehrenpreis für seine Arbeit überreicht. Anschließend lud Horvath die Anwesenden in die Romasiedlung ein, um gemeinsam die Gedenkstätte für die vier Opfer des Attentats vom 4. Februar zu besuchen.

Ursula Hemetek

## Tage der offenen Tür in Innsbruck

Am 27. und 28. Mai 1995 organisierte die Initiative Minderheiten „Tage der offenen Tür“ in Innsbruck. 11 (Minderheiten-)Vereine öffneten ihre Vereinslokale und boten ein vielfältiges und interessantes Programm. Als Auftakt organisierte das Griechische Kulturinstitut einen Abend mit Musik, Tanz und griechischen Spezialitäten. Es folgten verschiedene Informationsveranstaltungen mit Videopräsentationen, Ausstellungen, Folkloredarstellungen, Gesprächsrunden, eine Theateraufführung in der HOSI-Tirol – bis hin zu einem Fußballspiel mit Obdachlosen und anschließendem Grillfest in der Sill-schlucht.

Die Besucher, deren Anzahl je nach Veranstaltung variierte, drückten in intensiven Gesprächen großes Interesse an der Arbeit und den spezifischen Problemen der Vereine aus.

Alexandra Ihle

Die Initiative Minderheiten möchte all den Spendern für die Opfer des Bombenterrors sehr herzlich danken. Die Gesamtsumme von öS 50.000,- wurde persönlich an Stefan Horvath, Sprecher der Romasiedlung Oberwart und nunmehr Obmann des Vereins Roma, übergeben, der selbst bei dem Anschlag seinen Stiefsohn verloren hat. Das Geld wurde mittlerweile an die Hinterbliebenen der Opfer weitergeleitet, und Horvath bedankte sich herzlich im Namen aller Betroffenen.

ratspräsidenten Dr. Kurt Scholz.

Über 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Schule, Universität und Bildungsinstitutionen besuchten am Vormittag das Referat „Erziehung und Bildung in multikulturellen Gesellschaften: Wie kann man dem Kulturrassismus in der interkulturellen Erziehung auf die Spur kommen?“ von Dr. Marie Therese Albert und das Referat „Mehrsprachigkeit in Schule und Gesellschaft“ von Doz. Dr. Rudolf de Cillia.

Am Nachmittag gab es dann Gelegenheit, sich in in

drei praxisorientierten Workshops intensiv mit der Thematik auseinanderzusetzen: Workshop 1 wurde von Marie Therese Albert geleitet und befaßte sich mit dem Thema „Antirassistische Erziehungsarbeit in der Schule“; im Workshop 2 ging Rudolf de Cillia der Frage nach, wie „Mehrsprachigkeit im Fächerübergreifenden Unterricht“ verwirklicht werden kann; im Workshop 3 stellte Herbert Seher verschiedene Projekte aus dem „Jahr der Toleranz“ vor, Projektbetreuerinnen und -betreuer berichteten aus ihrer konkreten Arbeit.

# AG Minderheiten & Bildung

## Minderheiten - Toleranz - Schule

Die von der AG Minderheiten & Bildung der Initiative Minderheiten und der ARGE Interkulturelles Lernen am Pädagogischen Institut des Bundes in Wien konzipierte, von der AK Wien, dem PI und pib Wien veranstaltete Tagung für Wiener Lehrerinnen und Lehrer (aber auch für alle anderen Interessierten) fand am 29. September von 9 bis 17 Uhr im Adolf-Czettel-Bildungszentrum der AK Wien unter dem Titel „Minderheiten – Toleranz – Schule“ statt. Eröffnet wurde die Tagung von Abg.z.NR Franz Mrkvička und dem Wiener Stadtschul-

# Eine Woche in Straßburg

Jugendliche aus ganz Europa trafen einander im Rahmen der Europaratskampagne vom 9. bis 16. Juli in Straßburg. Ein Bericht von Doris Kaiserreiner.

lust“: Wir sollen uns bewußt werden, was es ist, wogegen wir ankämpfen.

Mit diesem Grundgedanken fuhren viele Jugendliche nach Straßburg, offen für eine über die nationalen Grenzen und Probleme hinausgehende Diskussion. Bereits bei der Anreise (Zugprojekt) boten die Animatoren Workshops zur Problematik an, die uns die ganze Woche noch begleiten sollte. Die Teilnehmenden waren aufgerufen, eine Art Manifest oder Proklamation für das Symposium mit den Delegierten des Europarates vorzubereiten, wobei als Ausgangspunkt ein bereits stattgefundenes Brainstorming und als Hilfestellung die Charta des Europarates dienen sollten.

Das war vorerst unmöglich. Viele äußerten den Wunsch, die Hauptfragen: „Was ist Rassismus? Wie äußert er sich? Wie wird er geschürt?“ in der Gruppe zu klären, bevor eine Charta aufgestellt wurde. Die Gruppendynamik nahm ihren Lauf, eine hitzige Diskussion begann, die in ähnlicher Weise in Straßburg weitergeführt wurde. Geprägt von national unterschiedlichen Ausformungen der Problematik und auch der Politik (gefestigte Demokratie oder junge Republik), verstärkt durch sprachlich-kulturelle Barrieren sowie persönliche Erfahrungen und Meinungen, kamen viele konträre Ansichten zutage; doch herrschte in vielen Punkten Konsens, so z.B. gegen die vom

Europarat aufgestellten, verbürokratisierten und zu allgemein gehaltenen Artikel. Das Positive an dieser Jugendwoche, fand ich, waren die ständigen Auseinandersetzungen über die Workshops hinaus, und auch bei unzähligen Veranstaltungen und Festen. Der Europarat lud dazu junge Pop-, Rock- und Hip-Hop-Gruppen ein, die alle ihren Beitrag leisteten. „Wir glauben nicht, daß wir jede/n mit einem Lied ändern können, aber wir versuche positive Ideen zu verstärken. Zuerst lassen wir den Rassismus verschwinden, und dann sprechen wir!“, sagten die Latin Kings aus Schweden und lachten.

Und doch muß ich Euch noch kurz über einen Vorfall berichten, der den sehr positiven Beginn der Jugendwoche überschattete:

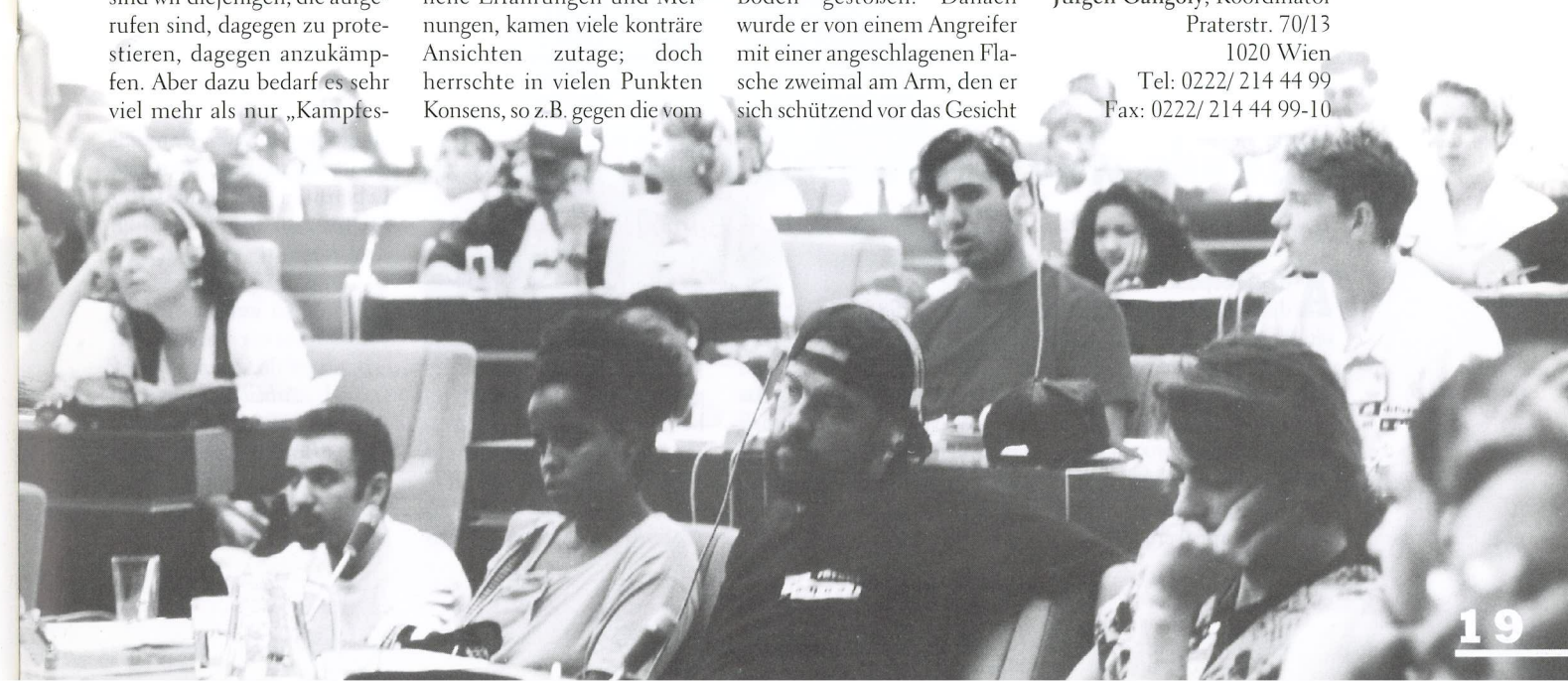
Auf dem Heimweg von der Eröffnungsveranstaltung versuchte ein farbiges Mitglied der Europäischen Jugendwoche vergeblich ein Taxi aufzuhalten. So mußte er zu Fuß nach Hause. In einem Tunnel wurde er dann durch mehrere Männer angegriffen und zu Boden gestoßen. Danach wurde er von einem Angreifer mit einer angeschlagenen Flasche zweimal am Arm, den er sich schützend vor das Gesicht

gehalten hatte, getroffen. Schwer blutend rannte er davon und versuchte einen Polizeiwagen und mehrere Taxis anzuhalten. Er wurde ignoriert. Die drei Männer versuchten ihn abermals in eine Seitenstraße abzudrängen. Er konnte fliehen, sah ein Polizeiauto und brachte es zum Anhalten, indem er auf die Straße sprang. Nach seiner Behandlung in der Notfallaufnahme wurde er, ohne Transportmöglichkeit, Begleitung und Information wieder nach Hause geschickt. Daraufhin riefen die aufgebrauchten TeilnehmerInnen der Jugendwoche zu einer Protestkundgebung in Straßburg auf. Dieser Vorfall schweißte uns alle zusammen. Es wurde uns noch bewußter, wie wichtig diese Jugendwoche war.

Doris Kaiserreiner ist Studentin und nahm als Vertreterin der Initiative an der Jugendwoche teil.

\* Das Österreich-Komitee der Europaratskampagne hat seit kurzem eine neue Adresse:

Jürgen Gangoly, Koordinator  
Praterstr. 70/13  
1020 Wien  
Tel: 0222/ 214 44 99  
Fax: 0222/ 214 44 99-10





## Ein Zeitungsprojekt für Randgruppen

Das Megaphon, eine „Straßenzeitung“ hat das Licht der Medienwelt erblickt.

Nicht zu glauben, aber wahr: Trotz restriktiver Subventionspolitik, kultur- und bildungsfeindlichen Turbulenzen gibt es doch noch engagierte und entschlossene Menschen, die die Ärmel hochkrepeln und sich an die Arbeit machen, um eine neue Zeitung herauszugeben: das *Megaphon*, eine Zeitung als Sprachrohr für Menschen am Rande der Gesellschaft.

Obdachlose, Langzeitarbeitslose, Flüchtlinge und all jene, die sich sozial ausgeschlossen fühlen, sollen sich durch das *Megaphon* artikulieren können. Ziel ist es, den gesellschaftlich ausgeschlossenen Menschen verschiedene Arbeitsmöglichkeiten anzubieten und gleichsam die Öffentlichkeit über die Anliegen der Randgruppen zu informieren.

Das *Megaphon* orientiert sich am Beispiel von *The Big Issue* und den übrigen europäischen „Straßenzeitungen“, denen allen die Idee, gesellschaftliche Randgruppen an der Produktion und insbesondere am Vertrieb zu beteiligen, zugrunde liegt. In Berlin, München und anderen europäischen Großstädten gehören Menschen, die „Streetpapers“, also „Straßenzeitungen“, verkaufen und sich somit eine Einnahmequelle verschaffen, um nicht mehr „betteln“ oder „schmorren“ zu müssen, schon zum täglichen Straßenbild. Doch auch bei der Produktion

der Zeitung sollen die Randgruppen aktiv mitarbeiten, Subjekt statt Objekt der Berichterstattung werden. Bereits an der Erstellung der Nullnummer haben sich mehrere Obdachlose und Langzeitarbeitslose beteiligt und „die Begeisterung verspürt, die eigenen, meist

## Integration oder Ghetto?

Behinderten- und Sozialeinrichtungen leisten Widerstand gegen die geplante Neuerrichtung eines Behindertenheimes in Tirol.

Der Verein zur Integration geistig behinderter Menschen (IGB) wurde 1992 gegründet, um für Menschen mit geistiger Behinderung im Psychiatrischen Krankenhaus Hall i. T. Wohn- und Lebensformen außerhalb der Psychiatrie aufzubauen; denn mit dem Inkrafttreten des Unterbringungsgesetzes 1991 wurde die Unterbringung geistig behinderter Menschen in Österreichs psychiatrischen Krankenanstalten gesetzeswidrig.

Entgegen den Konzepten und Angeboten des Vereins IGB hat sich das Land Tirol nun für die Errichtung eines sogenannten „Heilpädagogischen Zentrums“ im Areal des Psychiatrischen Krankenhauses ausgesprochen und gleichzeitig bestehende Angebote extramuraler Behinderteneinrichtungen abgelehnt. Mit der Umsetzung eines „Heil-

pädagogischen Zentrums“ wird, so der Verein IGB, eine schnelle und problemlose Lösung angestrebt, mit der dem Auftrag des Unterbringungsgesetzes Genüge getan werden soll, ohne integrationspolitische Konzepte zu verfolgen.

Der Verein IGB und 20 weitere Einrichtungen der Behindertenarbeit haben aus diesem aktuellen Anlaß ein Protestschreiben verfaßt, in dem vom Land Tirol ein klares Bekennt-

nis für die Integration aller behinderten Menschen, eine entsprechende finanzielle Unterstützung für die Realisierung integrativer Wohn- und Lebensformen und die Wiederaufnahme der abgelehnten Projekte gefordert werden. red

Kontakt:  
Verein zur Integration geistig behinderter Menschen – IGB  
Thurnfeldgasse 14, 6060 Hall i. T., Tel.: 05223/ 45 633

## Bildung, Forschung und Kultur in der EU

Unter diesem Titel brachten wir in der STIMME 14/1995 einen kurzen Kommentar zu EU-Förderungen. Übersehen wurde dabei, daß die *Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation*

vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales beauftragt worden war, das EU-Programm HELIOS in Österreich umzusetzen.

Das Ziel von HELIOS besteht in der Förderung der Chancengleichheit, der Eingliederung in die Gemeinschaft und der eigenständigen Lebensführung behinderter Menschen. red

Interessierte wenden sich an:  
HELIOS  
Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation  
Brigittenuferstraße 42,  
1200 Wien  
Tel.: 0222/ 332 61 01,  
Fax: 0222/ 330 93 14

Zu beziehen/nähere Informationen bei:  
Mag. Maria Laura Bono,  
Caritas der Diözese Graz-Seckau  
Raimundgasse 16, 8010 Graz  
Tel.: 0316/ 80 15-239,  
Fax: 0316/ 81 23 58

## „Hände weg vom Pflegegeld!“

Behinderte Menschen demonstrierten gegen Budgetkürzungen.

Am 22. September fand vor dem Bundeskanzleramt eine von der Dachorganisation der Behindertenverbände veranstaltete Demonstration behinderter Menschen statt. Die Kundgebung, die von rund zweitausend behinderten Menschen aus ganz Österreich besucht wurde, verlief im Bei-

sein des Sozialministers kämpferisch und konzentriert. Anlaß der Demonstration waren im Zuge der Budgetdiskussion bekannt gewordene Pläne, das Pflegegeld, dessen Einführung vor zwei Jahren noch als sozialpolitischer Meilenstein gefeiert wurde, in der Substanz auszuhöheln. Nach Verhandlun-

gen mit dem Sozialminister konnte der Präsident des Dachverbands der Behindertenverbände, Dr. Klaus Vogeth, aber Teilentwahrung geben: Sozialminister Hums versprach, das Budget nicht auf dem Rücken behinderter Menschen zu sanieren.

Erwin Riess

## „Politische Opfer der Ära Löschnak“

Ein Gespräch mit Andrea Eraslan-Weninger, Geschäftsführerin des Integrationshauses, das dieser Tage offiziell eröffnet wird.

laufen, die in der Bundesbetreuung sind bzw. für Flüchtlinge generell. Diese finden in Österreich sehr schwer eine Wohnung, obwohl sie einen Zugang zu Gemeindefunktionen haben sollten. Das war die Ausgangssituation für das Integrations-

Schwerpunkt auf bosnischen Kriegsflüchtlingen, die vorher in Lagern untergebracht wa-

therapeutische Betreuung wird von unseren mehrsprachigen Betreuern und einer Sozialarbeiterin durchgeführt. Neben dieser ersten Gruppe der Kriegsflüchtlinge gibt es eine zweite: Asylwerber, die nicht in die Bundesländer-Aktionen eingebunden sind. Hier gibt es sehr viele Bewerbungen an das Haus, diese Menschen sind zumeist politische Opfer der Ära Löschnak – ihr Asylverfahren läuft schon einige Jahre und meist in dritter Instanz.

Wie verläuft die Aufnahme? Zumeist wenden sich die Betreuer an uns, manchmal die Flüchtlinge selbst. Nach der Bewerbung wird in einem Gremium abgestimmt. Die Bewerbung muß aber einen Zusammenhang mit Flucht haben; es gibt keine Möglichkeit, Arbeitsmigranten aufzunehmen, obwohl der Bedarf an Unterbringung für Arbeitsmigranten in Wien sehr groß ist.

Gibt es Überlegungen zu einem weiteren Integrationshaus?

Ein Haus würde gar nicht reichen. Auch für Arbeitsmigranten muß man eine Möglichkeit finden – ohne daß diese auf den privaten Wohnungsmarkt angewiesen sein müssen. Das Wohnen ist ein Bereich, der bei sozialer Beratung und Betreuung gar nicht mehr abgedeckt werden kann, da sich keine Stelle diesen Arbeitsaufwand leisten kann – es gibt ja kaum Ressourcen für diesen Bereich.

Stimme: Was sind die Ziele und Aufgaben des Integrationshauses?

Eraslan-Weninger: Das Integrationshaus ist einerseits ein Wohnheim für Flüchtlinge, das eine bessere Unterkunft als in den Flüchtlingslagern, eine Art Übergangsstufe zu Finalwohnungen anbieten soll. Andererseits ist es ein integratives Zentrum, in dem es Angebote einerseits für die Bewohner und andererseits für die Anrainer gibt.

Wie haben es die Anrainer aufgenommen, daß hier plötzlich soviel „Fremdes“ in ihrer unmittelbaren Umgebung ist?

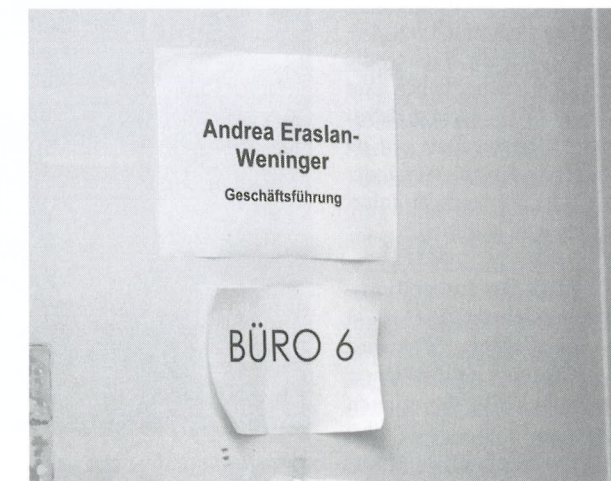
Bei der Vorstellung hat es einige sehr laute Stimmen gegen das Projekt gegeben. Dies war sehr bewußt von der Freiheitlichen Partei geschürt. Seit wir aber konkret hier sind, gab es noch keine Beschwerden von Anrainern. Die meisten kommen zu uns und bieten Kleidung, alte Nähmaschinen usw. für die Flüchtlinge an. Zudem haben wir eine Anrainerberatungsstelle errichtet.

Was ist die Anrainerberatungsstelle?

Dies bedeutet, daß die Leute zum Integrationshaus kommen können, um sich zu informieren. In einer weiteren Phase des Projekts – so weit sind wir jetzt noch nicht – wird es weitere Angebote für die Anrainer geben. Was jetzt schon angeboten wird, sind die Plätze beim hauseigenen Kindergarten, der seit September in Betrieb ist.

Können Sie uns kurz die Geschichte des Integrationshauses erzählen?

Die Idee ist am Lichtermeer entstanden, es war eine Idee von Willi Resetarits, der damals sehr aktiv im Unterstützungskomitee für Ausländer mitgearbeitet hat. Es gab und gibt ein Unterbringungsproblem für Flüchtlinge, deren Asylverfahren



haus. 1994 wurde das Haus im Wiener Gemeinderat beschlossen und dem Wiener Zuwandererfonds das Baurecht eingeräumt. Dieser ver-

ren. Ein Auswahlkriterium ist Mehrfachbetroffenheit – Alleinerzieher mit mehreren Kindern, Traumatisierung mit Therapiebedarf oder



mietet nunmehr an uns dieses Haus.

Was sind die Auswahlkriterien für die Betreuung? Zur Zeit liegt bei uns der

auch Bedarf an medizinischer Betreuung. Die medizinische Betreuung erfolgt nicht hier im Haus, es werden hierbei verschiedene soziale Netze in Anspruch genommen. Die



Damit sind wir eigentlich schon mitten im Wiener Wahlkampf, bei dem das Ausländerthema wieder sehr hitzig diskutiert werden wird. Gibt es hierzu schon Überlegungen, aktiv ein positiveres Klima zu erzeugen? Wir versuchen dies ständig durch unsere Öffentlichkeitsarbeit. Uns ist es sehr wichtig zu zeigen, daß es Leute gibt, die positiv zu Ausländern stehen und sie unterstützen. Dies hat auch die Aktion mit *Radio Wien* gezeigt, bei der wir um Spenden für eine Nachmittagskraft hier im Haus gebeten haben und tatsächlich über 400.000 Schilling bekommen haben. Bei diesen Spendern waren auch sehr viele Kleinspender dabei, die 40 – 50 Schilling beigesteuert haben. Dies ist ein neuer Personenkreis, denke ich, der hier erschlossen worden ist. Wenn so viele zur Bank gehen und für dieses Haus spenden, sind sie sicher auch nicht negativ zu dieser Thematik eingestellt. So versuchen wir durch verschiedene Aktionen unterschiedlichste Zielgruppen zu erreichen – am Fußballplatz, oder jetzt auch mit klassischen Konzerten. Eine Zentralfigur in der Öffentlichkeitsarbeit ist natürlich Willi Resetarits, vor allem durch seine künstlerische Tätigkeit.

Was verstehen Sie unter Integration, was wären die notwendigen Bedingungen hierfür?

Integration bedeutet für mich eine Gleichstellung. Wir müssen uns einmal bewußt machen, daß es seit 30 Jahren ausländische Beschäftigte in Österreich gibt. Diese haben aber kein Wahlrecht. Leute, die schon lange die Staatsbürgerschaft bekommen wollen, können diese nicht erhalten, weil sie u.a. mit immensen Kosten verbunden ist. Ich bin dafür, daß man endlich eine zeitgemäße Form der Regelungen findet – Regelungen, die sich an einer Wohnbürgerschaft orientieren. Dies bedeutet: Wenn man längere Zeit seinen Lebensmittelpunkt in Österreich hat, bekommt man alle Rechte, die auch Österreicher haben. Auf jeden Fall ist es wichtig, daß es Informationsangebote gibt, da es sehr schwierig für Ausländer ist, an die notwendigen Informationen zu kommen.

Was plant das Integrationshaus in nächster Zeit?  
Am 25. Oktober 1995 wird das Haus offiziell eröffnet, das wird ein Tag der offenen Tür, von 10.00 - 20.00 Uhr, an dem auch Politiker erwartet werden; weiters gibt es eine Ausbildung zum Flüchtlingsbuddy, bei der unter anderem über Themen wie Asyl, Aufenthaltsrecht, Wohnen, psychische Situation der ausländischen Bürger referiert werden wird. ■

Interview:  
Gerhard Hochreiter



Smiler anno dazumal, Pepo Mayer (2 v.l.), und heute (kleines Foto)

## Der Mann im Rock'n Rollstuhl

Siebzehn Jahre nach seinem gescheiterten Selbstmordversuch ist der Austrorock-Veteran Pepo Mayer (40) bestes Beispiel für die

In den wilden Siebzigern, als „Sex, Drugs and Rock'n Roll“ zur Lebensphilosophie einer ganzen Jugendgeneration wurden, fing auch der hochmusikalische junge Wiener Pepo Mayer Feuer. Kurzentschlossen hängte der Zwanzigjährige den erlernten Beruf des Elektromechanikers wie auch den Traum von einer Profifußballer-Karriere („Ich war äußerst talentiert und ein sehr guter Techniker am Ball!“) an den sprichwörtlichen Nagel, um sich als Sänger und Gitarrist mit ganzer Kraft seiner Musik zu widmen. Die Austropop-Szene war damals noch nicht so kommerzialisiert wie heute,

und unter anderem fungierte auch das *Haus der Jugend* in der Zeltgasse als fruchtbarer Platz für kreativen Ideenaustausch. Trotz der – auch in diesem Genre oft sehr destruktiv wirksamen – Wiener Gemütlichkeit gelang 1975 der von Mayer mitbegründeten Rockband *Smiler* der Start in eine vielversprechende Blitzkarriere. Mit rotzigen Texten und fetzigen Eigenkompositionen ließen sie nicht nur einheimische Fans aufhorchen: Im Rockjodler *I feel fine in Heidenreichstein* kamen erstmals in der Austropopgeschichte auch volksmusikalische Elemente zum Klingen, und mit dem Single-Hit

Vereinbarkeit von Behinderung und Lebensfreude. Ein Porträt von Gabriele Müller-Klomfar.

*Love to live* gelang ihnen 1977 als erste österreichische Popgruppe der Sprung in die amerikanischen Charts. Als sie wenig später in der Wiener Stadthalle als Vorgruppe zu *Smokie* einheizten, schien der Karrieresprung in die große, weite Welt nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Doch in der exzessiven, schnellebigen Welt des Rock'n' Roll liegen Licht und Schatten sehr eng beieinander; so viele hochsensible Menschen haben dem Druck in ihr psychisch nicht standgehalten, und das Experimentieren mit Drogen tat dann oft noch ein übriges.

Mit 20 griff auch Pepperl

erstmalig zur Haschischzigarette, wenig später dann zu LSD und landete gleich beim dritten Trip in einem Horrorerlebnis mit Spätfolgen: An seinem 21. Geburtstag verfiel er im Zuge eines „Flash-Back“ (Rückfallserscheinung, ohne die Droge nochmals eingenommen zu haben) in einen manisch-depressiven Zustand, der sich trotz monatelanger psychiatrischer Behandlung nicht mehr verflüchtigte: „Nach Meinung der Ärzte hat die Krankheit schon in mir gesteckt und wäre wahrscheinlich irgendwann einmal von selbst ausgebrochen. Ich bin aber sicher, daß es nie passiert wäre, wenn ich die Finger von den

*Drogen gelassen hätte!*“ Nach abwechselnd klaren und manisch-depressiven Phasen landete er 1978 wieder in der Psychiatrie. Als man ihn Monate später, immer noch nicht gänzlich geheilt, in depressivem Zustand aus der psychiatrischen Behandlung entließ, war die Katastrophe vorgezeichnet: „Ich hab' meinen Psychiater gefragt, wann sich meine Situation endlich normalisieren würde. Seine unbeachtete harte Antwort war: 'Es kann ein Jahr, vielleicht aber auch zehn Jahre dauern!' Da war mir klar: Das mach' ich nicht mit!“

Am 4. September 1978 beschloß der 23jährige Pepo Mayer, auf den Geleisen der Wiener Stadtbahn zu sterben. Ein erster Versuch schlug fehl, weil er in die entsetzten Augen des Fahrers blickte und wieder aufsprang. Wenig später wagte er trotzdem nochmals den Todsprung, schloß diesmal die Augen, zog aber im Zuge des inneren Kampfes im letzten Augenblick das Becken zurück: eine instinktive Bewegung, die ihm das Leben rettete, aber beide Beine kostete.

„Heute bin ich froh, daß es schief gegangen ist. Ich leb' auch ohne Beine gern!“ sagt Pepo, der gelernt hat, seine Lebenssituation zu akzeptieren, aber kein Hehl daraus macht, daß harte, kampfreiche Jahre hinter ihm liegen. Es war nicht leicht, als junger Mann plötzlich ohne Beine leben zu müssen, die vielen kleinen und großen Probleme des Behindertenalltags möglichst schnell selbständig bewältigen zu können und die eigene Zukunft neu zu gestalten. Doch mit Zähigkeit, Humor und Selbstdisziplin hat er es allen Rückschlägen zum Trotz geschafft: Er lebt heute in einer behindertengerecht adaptierten Gemeindeförderung in Döbling, fährt ein ebenfalls adaptiertes Auto und versorgt sich rundum selbst. Obwohl durch eine Pension finanziell abgesichert, hat er daheim ein kleines Tonstudio eingerichtet und sich damit selbst einen kreativen Arbeitsplatz geschaffen, der

ihm erlaubt, sein Interesse an Computern und die Liebe zur Musik zu kombinieren: Im Ein-Mann-Betrieb *Meiasound* produziert er Werbe- und Telefonjingles für Firmen und Privatpersonen.

1986 sagte er sich: „Lieber der Schlimmste im Himmel als der Bravste in der Hölle!“, wurde Mitglied einer Freien Kirche und damit bekennender Christ im urbiblischen Sinn. Hier hat er inneren Halt und Frieden gefunden, die ermöglichten, was in jahrelanger psychiatrischer Behandlung nicht gelang: In den letzten 9 Jahren wurde er nie wieder von seiner Manie bzw. Depression heimgesucht! Absolut unheilbar aber ist und bleibt seine Leidenschaft für die Musik: In den Achtzigern schockte er als Akteur beim Rocktheater *Abgrund* sogar das subkulturgeiche Publikum (auf offener Bühne wurden ihm seine Beinprothesen abgehackt) und geigte dann fünf Jahre lang live mit der „Ersten leiwandten Meiapartie“ auf.

Jetzt, pünktlich zum zwanzigsten Jubiläumjahr, darf er sich über die Wiederauferstehung der legendären *Smiler*-Band in Originalbesetzung freuen. Wenn auch beim einen oder anderen Bandmitglied schon das Haupthaar schütter und dafür die Jahresringe in der Bauchgegend dichter werden, so haben sie doch allesamt den Rock'n Roll in gereifterer, präziserer Form denn je in den Fingerspitzen: Neben dem erfahrenen Gitarristen *Harry Fischer* (*Hansi Lang*, *El Fisher* u.a.) greift *Günther Schier* nach 17(!) familienintensiven Jahren erstmals wieder öffentlich zum Baß, während „Rockveteran“ *Alex Mikulicz* (auch Drummer bei *Drahdwaberl*, *Rockip* u.a.) am Schlagzeug den Rhythmus an gibt.

Soviel ist sicher: Die erste CD der wiedererwachten „Lächler“ wird nicht mehr lange auf sich warten lassen! ■

Für Interessierte:  
Das Studio *Meiasound*  
Tel.: 0222/ 37 40 61



## Mit Bildern bewegen

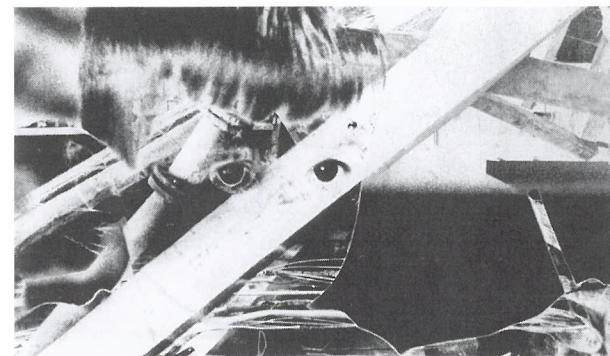
Als im Vorjahr die Theaterproduktion *Maikäfer flieg* über die Bühnen ging, war auch die Wiener Malerin und Fotografin Renee Kellner mit einer parallel dazu laufenden Fotoausstellung am multimedialen Projekt beteiligt. Die Arbeit an dem Fotozyklus, in dem sie bosnische Flüchtlingskinder und ihre Welt porträtierte, hat die Künstlerin selbst zutiefst berührt: Deshalb ist sie jetzt nicht bereit, die Bilder als stumm archivierte Zeitzeugnisse in eine Lade zu legen. Sie sollen im Hier und Jetzt zugunsten jener wirksam werden, deren Schicksal sie darstellen; denn:

„Krieg ist tätig. Auch der Frieden bedarf der ständigen Tat!“ 171 berührende Bilder schickt die Künstlerin dieser Tage auf eine weite Reise: Gotteshäuser verschiedenster Konfessionen auf dem Weg zwischen Österreich und Bosnien-Herzegovina, aber auch verschiedene Institutionen und alle, die sich an der Aktion beteiligen wollen, sollen für je eine Fotografie des Zyklus Gastgeber sein. Jedes dieser Bilder versteht sich als Symbol für den schutzbedürftigen Flüchtling, der dem weihnachtlichen Gedanken gemäß auch „beschenkt“ werden kann. Das Geld, das im Rah-

men der so entstandenen „Bilderstraße der Humanität“ gesammelt wird, soll auf Sparbücher aufgeteilt und zu Heiligabend Renee Kellners kleinen „Fotomodellen“, den Kriegskindern im Mödlinger Flüchtlingsheim St. Gabriel, auf den Gabentisch gelegt werden. Über den aktuellen Verlauf und Erfolg der Bilderstraße

informiert die Künstlerin am 14. Dezember im Rahmen einer Vernissage im *Bockkeller* (Gallizingasse 1, 1060 Wien), wo auch der gesamte Fotozyklus zu sehen sein wird. gmk

Nähere Information:  
Tel.: 0222/ 914 46 26  
(Volksliedwerk) oder  
0222/ 982 28 65 (R.Kellner)



## Vollblut-Künstler im Augarten

Das *Fest der Völker*, organisiert vom *Aktionsradius Augarten*, ist in Wien mittlerweile zu einer Institution geworden, ohne dabei eine „Masche“ zu wiederholen oder langweilig zu wirken. Auch heuer marschierte der Großteil des Wiener Musik- und Festpublikums mit erneuter Neugier in den Augarten und wurde nicht enttäuscht: Das, was die Veranstalter unter dem Motto „Vollblut“ anbieten, war eine sehr gelungene Mischung aus Unterhaltung und Qualität.

Der – Wien eigenen – besonderen Bevölkerungszusammensetzung entsprechend trafen Menschen aus nahezu allen Erdteilen und mit Hauptwohnsitz Wien am Samstag, 9. und Sonntag, 10. September im Augarten

zusammen. Die Bühne, direkt am ehemaligen Bunker angebracht, vermittelte das Gefühl des Friedens. Musiker aus verschiedenen Ländern; Besucher, die mit ihnen tanzen, essen, sich von ihnen Tanzschritte beibringen lassen; Kinder, die das bunte Geschehen mit Begeisterung mitgestalten – zwei angenehme Tage. Die Stände mit Köstlichkeiten aus diversen Küchen bilden auch einen fixen Bestandteil des Fests der Völker: Besucher können Gulasch mit Bier haben oder sich bei den Roma auf ein Gustostückerl vom Spanferkel freuen, dessen Anblick

die Vorbeiziehenden wie ein Magnet anzieht, oder aber zum Heurigen wandern und ein Glas herrlichen „Uhudla-Wein“ trinken. Auch diesmal vermischte sich der kulinarische Duft mit den Ethnoklängen entlang des „Wegs der Völker“, der sich zwischen der Bühne und dem *Circus Bombastico*, dem kleinsten Zirkus der Welt, erstreckte. Neben dem Zirkus begeisterten auch Jongleure, Feuerschlucker und Clowns sowohl Kinder als auch ihre Eltern. Beim Heurigen konnte man dem Wienerlied, gespielt vom Duo *Steinberg-Havlicek*, lauschen, im *Dritte-Welt-Laden* einer Session mit afrikanischen Tromm-

lern. Den letzten Auftritt des ersten Abends bestritt die Gruppe *Africa MMA*, mit ihrem jongleurhaften Auftreten und den perfekt gespielten Rhythmen brachten sie die „Völker“ zum Schwingen. Den Höhepunkt des zweiten Abends bildeten die *Liederlich Spielleut*, deren Comeback entlang des „Wegs der Völker“ ein sensationelles Musikereignis ist, und *Loyko*, die Romagruppe aus Rußland, deren Virtuosität und Feinfühligkeit nicht nur Kenner faszinierten.

Nach den letzten Tönen auf der Bühne – wie konnte es auch anders sein! – setzte sich das Fest fort: Die Stände entwickelten sich zu einer überdimensionalen Tanzbühne. Eine Augenweide!

Mehmet Emir



## Women in Folk

Das 7. Kultodrom-Festival fand zwischen 1. und 3. September in Mistelbach statt. Heuriger Schwerpunkt: Frauen im Folk.

Mistelbach liegt ca. 45 km nördlich von Wien und beherbergt seit 7 Jahren eines der arriviertesten Folkfestivals Österreichs. Jeweils nach einem Schwerpunkt organisiert, läßt das „Internationale Kultodrom-Festival“ nicht nur eingefeischte Folkfreaks ins Weinviertel pilgern, sondern alle, die auf sauber gespielte Musik in einer gediegenen Festivalatmosphäre stehen.

Auch heuer warteten die Veranstalter mit internationalen Folkstars buchstäblich aus aller Welt (von Madagaskar über China bis Schottland) auf, darunter 8 „Frauenbands“ – diesjähriges Motto des Festivals: „Women in Folk“. Die hohe Stimmung im Publikum, das heuer auffälligerweise zum Großteil aus Jugendlichen bestand, welche auch kräftig bei der Organisation mitarbeiteten, machte sich an der Bereitschaft merkbar, vom Anfang bis zum Ende „mitzugehen“.

Der Eröffnung durch Freya & Locke aus England folgte

die seidene Stimme von Sean Keane samt Band. Mit feinem schottischen Rock traten Rock, Salt & Nails auf. Auf die nächtliche Feststimmung der „afro-dance-night“ wurde das Publikum bereits mit *Tarika* aus Madagaskar vorbereitet. Am Samstag, dem ersten Tag des Katers, stand zunächst Österreich im Vordergrund – mit Adebar und der großen Roma-Sängerin Ruža Nikolić-Lakatos. Dann zeigte der Flötenvirtuose Gue Yue mit seiner Band, wie die verschiedenen Klänge seiner zahlreichen Flöten, von denen jede eine eigene Kulturgeschichte durchlaufen hat, die Zuhörer von der regnerischen Tatsache in die weite Ferne schweben lassen können.

Kultodrom ist ein Festival, bei dem das Rahmenprogramm keine Alibifunktion erfüllt, sondern ein befriedigendes Eigenleben entwickelt: Trafen Drechorgelvirtuosin jeglicher Herkunft auf der Fußgängerzone zusammen, so geigten *Sutaras* aus Litauen

und Aires de mi Tierra auf dem Festgelände auf. Ebenda gab es alles, was das Kindergemüt fröhlich stimmt.

Das Musikerlebnis dauerte – wie auch im vorigen Jahr! – täglich bis 3 Uhr in der Früh: einmal afrikanisch, einmal keltisch. Danach konnte man/frau auf eine Session in das *Café Harlekin* marschieren, wo dann frühmorgendlich ab 10 Uhr dezente Live-musik losging.

Ein hervorragendes Folkfestival, trotz alljährlichen Regens!

Mehmet Emir



## Die Bausteinaktion

Mit einem originellen Konzept versucht die Kulturvereinigung KUGA, Großwarasdorf/Bgld., den fehlenden Teil der Um- und Ausbaukosten aufzustellen.

Die KUGA, bereits seit Jahren Treffpunkt aller Kulturinteressierter im Burgenland, wird zu einem regionalen interkulturellen Zentrum ausgebaut. Bund und Land haben zugesagt, den Großteil der Gesamtkosten, die sich auf 20 Mio. Schilling belaufen, zu zahlen. Doch für einen kleinen Teil davon, 450.000 Schilling, wird die Kulturvereinigung selbst aufkommen müssen.

Um diese Summe aufstellen zu können, hat die KUGA ein originelles Konzept erstellt: Die von *Manfred Leirer*, Maler und Kunsterzieher, unentgeltlich und eigens für die KUGA geschaffenen „Bausteine“-Druckgrafiken können käuflich erworben werden. Das Geld fließt in die Umbaukasse, der/die KäuferIn kann zu Hause ein Kunstwerk betrachten, obendrein mit der Gewißheit, ein wichtiges Kulturprojekt unterstützt zu haben, und er/sie kann sich darauf freuen, in der „neuen“ KUGA qualitätsvolle Kultur und Unterhaltung zu konsumieren. Als Zuckerl gibt's noch einen Gutschein pro gekaufte Grafik, der im Lauf des Herbstes 1995 für eine Konzerteintrittskarte eingelöst werden kann.

Die Grafiken werden in schwarzen Holzrahmen und verglast geliefert; über die Verwendung der Gelder aus der Bausteinaktion wird laufend informiert. red

Nähere Information:  
KUGA  
Parkgasse 3  
7304 Großwarasdorf/  
Veliki Bristof  
Tel.: 02614/ 27 82

## Siebenmal Weiblichkeit

Sieben Charaktere. Siebenmal Weiblichkeit. Siebenmal Kampf zwischen Tagtraum und Realität: um die Lebbarkeit der Mann-Frau-Beziehung.

All das gespielt von einer einzigen Frau: Lila Gürmen, die nach einer wahrhaft „multikulturellen“ Kindheit (geboren in Ankara und aufgewachsen in Norddeutschland) seit gut 10 Jahren in der Theaterstadt Wien sesshaft geworden ist. Sie faßt das Stück *Zeit der Muscheln* aus der Feder des deutschen Autors Ralph Günther Mohndau (öster-

reichische Erstaufführung; Musik: *Matthias Raue*) als künstlerisch interessante Aufgabe auf, die es ihr erlaubt, feinste Nuancen ihres darstellerischen Könnens unter Beweis zu stellen. Ihr wortlos agierendes Gegenüber ist eine männliche Puppe aus Fleisch und Blut: *Sándor Rác*, der 10 Jahre hindurch als Tänzer und Choreograph an den Musical-

produktion der Vereinigten Bühnen Wien mitwirkte, zeichnet auch für die Regie verantwortlich. gmk

Zeit der Muscheln  
mit Lila Gürmen  
und Sándor Rác  
1., 2. Dezember 1995, 20 Uhr,  
EGA, Windmühlgasse 26,  
1060 Wien  
Tel.: 0222/ 589 80-21



## Musiktheaterfestival rApsoDiVadlo

Über 100 junge Menschen – mit und ohne Behinderung – aus Österreich, der Slowakei und Tschechien trafen sich (wie in der letzten STIMME angekündigt) zwischen 14. und 23. Juli 1995 beim Musiktheaterfestival rApsoDiVadlo der PfadfinderInnen Österreichs in Freistadt/OÖ.

Sie arbeiteten gemeinsam mit den Mitgliedern des Romathan-Theaters aus Koscice/Slowakei, unter Anleitung von Künstlern aus Dänemark, Österreich und der Slowakei an „Big Little Karmen“, einer Neubearbeitung der Carmen-Erzählung von Prosper Mérimée.

Am Anfang dieser Veranstaltung stand die Frage: „Welche Möglichkeiten der kreativen Beschäftigung gibt es, bei der junge Menschen mit einer Behinderung ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten und nicht ihre Behinderung in den Vordergrund rücken können?“ Denn die Arbeit von nichtbehinderten Jugendlichen zu kopieren würde erst recht deutlich machen, wo Menschen mit einer Behinderung in ihrem Aktionsradius eingeschränkt sind.

Nach dem Festival Musica 1992, bei dem man sich in der Arbeit an der „Zauberflöte“ so-

zusagen der Klassik gewidmet hatte, war man diesmal auf der Suche nach Volksmusik – aber nicht der eigenen, sondern der einer ethnischen Minderheit. Und stieß dabei bald auf die Folklore der Roma.

Kontakte zu Roma-Kulturvereinen wurden hergestellt, das slowakische Romathan-Theater für die Mitarbeit gewonnen, die Werkstätten-Leitungen für Malerei, Bühnenbild und Maske mit österreichischen Künstlern besetzt und schließlich die Literaturwerkstätte unter der Leitung von Ilija Jovanović eingerichtet. Rikke Rohde aus Dänemark erarbeitete (als Ersatz für ihre erkrankte slowakische Freundin Ida Kelarova, deren Vater ein Rom war) in der Großgruppe Stimm- und Körperimprovisationen. Rikke studierte mit den Festival-

Teilnehmern das Roma-Lied *O postaris* ein, das auch den Mitgliedern des Romathan-Theaters wohlbekannt war. Daraus entstand neben der täglichen Arbeit in den Werkstätten ein spannender Prozeß: „Wie kann eine Nicht-Romni, die dieses Lied von einer ‚Halb-Romni‘ gelernt hat, uns Roma eine völlig andere Version dieses Liedes ‚vorsetzen‘?“ Lange, sehr ernste Diskussionen in musikalischer Form führten schließlich zu einer tief beeindruckenden Darbietung von *O postaris* bei der Aufführung von „Big Little Karmen“ am 21. Juli in Krumau/Südböhmen.

Diese „Big Little Karmen“ war das Ergebnis einer nicht produktions-, sondern prozeßorientierten Arbeit während der 10 Tage in den Werkstätten. Die oft extrem ver-

schiedenen Geschwindigkeiten mußten aneinander angepaßt, die Sprache durch andere Kommunikationsmöglichkeiten ersetzt und die Fähigkeiten jedes einzelnen berücksichtigt und eingesetzt werden.

Am Ende war es doch ein Erfolg für jeden einzelnen, die Angst vor dem Anderen, dem Neuen überwunden und sich auf das Abenteuer „Big Little Karmen“ eingelassen zu haben.

Über die Veranstaltung gibt es ab Ende November einen Videofilm und ein Buch mit den Ergebnissen der Literaturwerkstätte zu kaufen (Bestellungen: rApsoDiVadlo, Rudolfstraße 123, 8010 Graz). ■

**Christian Müller** ist ehrenamtlicher Leiter des Arbeitskreises für „Minderheiten und Menschen mit einer Behinderung“ bei den PfadfinderInnen Österreichs.

## Kinderfilme in Wien

Zum dritten Mal im Rahmen der Viennale findet das 7. Internationale KinderFilmFestival heuer vom 4. - 12. November 1995 in Wien statt.

Im Festival, dessen Organisation eine Arbeitsgemeinschaft übernimmt, zusammengesetzt von Aktion Film Österreich, Filmcladen und Wiener Jugend-

kreis, werden anspruchsvolle, international preisgekrönte Filme als österreichische Uraufführungen gezeigt. 11 ausgewählte Beiträge nehmen heuer am Wettbewerb teil, dessen 1. Preis von einer Kinderjury entschieden wird, während das Publikum den beliebtesten Film des Festivals wählt.

Unter dem Motto „Kids Meet Stars“ werden einige KinderhauptdarstellerInnen und RegisseurInnen ihre Filme dem Publikum persönlich vorstellen. Alle Kinder, die ihr Lieblingskuscheltier oder ihre Puppe mitbringen, können am Eröffnungabend, Samstag, 4. 11. (Kosmos-Kino) und am Sonntag, 5. 11. (Gloria Center) jeweils um 15.00 Uhr Die *Abenteuer von Joanna* gratis sehen.

Anlässlich des 50. Geburtstages der UNICEF findet am 11., 15.00 Uhr, im Votivino eine Galavorführung des preisgekrönten Films *Der Zug* statt. Einige der geeigneten Filme werden bis Ende November in Gmunden, Perg, Müllbach, Mödling, Innsbruck und Graz präsentiert. red

Internationales KinderFilmFestival Wien  
Im Rahmen der Viennale  
4. - 12. November 1995  
Kosmos-Kino; Votiv Kino;  
Gloria Center  
Infotelefon & Gratisprogrammzusendung:  
0222/ 522 86 41



Einwöchiger Tanzworkshop „Bharata Natyan“ / Jayanti  
13. - 17. November 1995  
(tägl. 18 - 20 Uhr)  
im Musikischen Zentrum  
Zeltgasse 7, 1080 Wien  
Kursbeitrag: öS 1.500,-  
Info & Anmeldung:  
0222/ 408 32 50

## Tempeltanz in der Josefstadt

Immer wenn sich die Wienerin Judith Verunac in einen ihrer kostbaren Saris hüllt, wird sie zu *Jayanti*, der „Siegreichen“.

Dieser Name wurde ihr im Rahmen ihrer Ausbildung zur Tänzerin verliehen, die sie in Indien bei renommierten Lehrern wie Kama Dev und A.K. Lakshman absolviert hat. Seit gut zehn Jahren schon gibt sie die Geheimnisse indischer Tanzkunst in Workshops auch hierzulande weiter. Im November ist es wieder soweit. Dann steht der

südindische Tempeltanz *Bharata Natyan* auf Jayantis Lehrplan: eine 3000 Jahre alte Kunstform, deren überlieferte Körpersprache die Verbindung des Menschen mit dem Kosmos symbolisiert. gmk

## „Ein Land darzustellen ...“

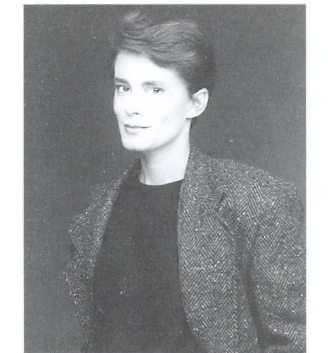
Ihre Objekte provozieren, ihre Bilder leben, ihre Farben strahlen. Seien es überlebensgroße kopflose Frauenkörper mit Lockenwicklern in den Schamhaaren oder plastische Herzformen, auf denen Miniflieger ihre Bahnen ziehen – sie findet stets den künstlerischen Ausdruck, der das Publikum anzieht: Martina Braun, Wienerin, Künstlerin und emanzipierte Frau, lebt und arbeitet in ihrer Geburtsstadt. Ihre jüngsten Bilder (zu sehen im Arkadenhof des Wiener Rathauses) sind das Ergebnis einer mehrmonatigen Reise durch Eritrea. Stefan Nicolini sprach mit der Künstlerin über ihre Arbeit.

Beziehung gibt es zwischen einer Künstlerin und „anderen Ethnien“?

Kunst entsteht in Auseinandersetzung mit anderen und anderem. Kultur oder Kunst ist überhaupt das Produkt einer multikulturellen Gesellschaft. Für mich ist es Voraussetzung für einen Kulturschaffenden, sich damit auseinanderzusetzen. Das schönste Erlebnis ist, wenn es mir gelingt, ein Land so darzustellen, daß es als solches erkennbar ist. Mit New York habe ich mich einmal auseinandergesetzt, und da sind Leute ins Atelier gekommen und haben gesagt: Das ist New York!

Reden wir von der Kulturpolitik in Österreich. Wie stehen Sie ihr gegenüber? Was wird die Zukunft bringen, in Anbetracht des Rechtsrucks? Die Parteien in Österreich reden zwar immer großartig über Kultur und haben auch eigene Kultursprecher, aber da kommt nichts raus. Die Kunst in Österreich wird insgesamt staatlich verwaltet, d.h. es wird privaten Initiativen sehr wenig Platz eingeräumt. Es ist für einen Künstler somit fast unmöglich, das Ministerium zu umgehen. Ich definiere mich als politisch motivierte Künstlerin. Was den politischen Rechtsruck angeht, so kann man als Künstler beschließen, z.B. einem Herrn Haider kein Bild zu verkaufen, was ich auch tue, aber ganz kann man dem auch nicht entgehen. Ob

nun der Herr Haider an der Macht ist oder die große Koalition, im Endeffekt ändert das nicht viel, was die Kulturpolitik betrifft. Wichtig ist es, daß es viele verschiedene Meinungen gibt, das macht die Demokratie aus, und so soll auch die Kultur vielfältig sein. Ich habe heute die Freiheit, das zu machen, was ich will. Daß ich von staatlicher Seite nicht anerkannt bin, ist andererseits auch ein Kompliment. Nicht als „Staatskünstler“ zu gelten ist das Wesen eines Künstlers.



### Martina Braun

geb. 1955 in Wien  
1979 Diplom an Akademie der bildenden Künste bei Professor Walter Eckert für Malerei  
Lehramtsprüfung für Bildnerische und Werkerziehung  
1980 Accademia delle Belle Arti Venedig bei Emilio Vedova  
Ausstellungen in Wien und Reisen nach Rom, New York, Brasilien, Eritrea

Atelier am Spittelberg  
Kirchberggasse 15  
1070 Wien

**Stimme:** Auffallend sind die große Vielseitigkeit und die Farbigkeit Ihrer Kunst. Wo liegen da die Wurzeln?

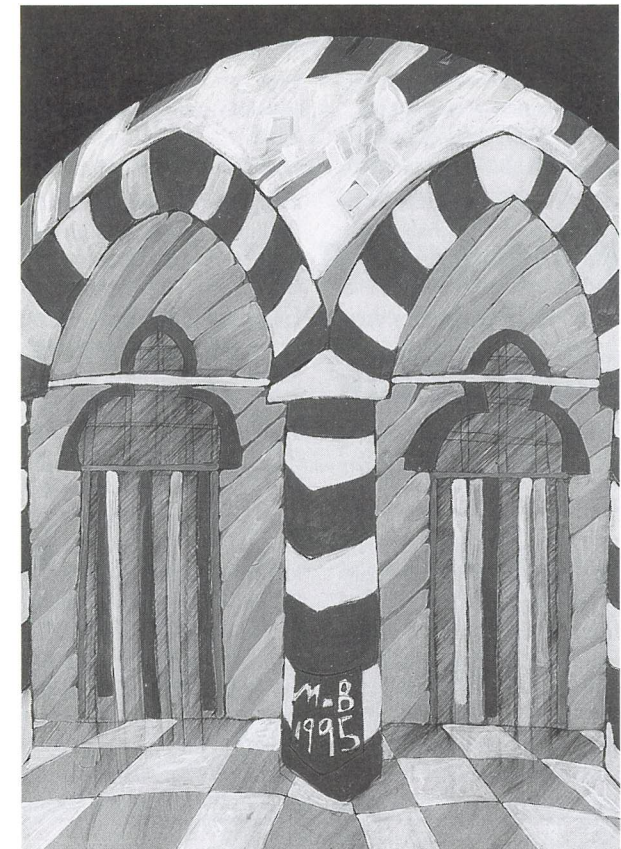
**Braun:** Ich habe ganz normal in Wien studiert und wurde zur klassischen Epigone eines Meisterschullehrers erzogen: typisch wienerisch, sehr dunkel, hier und da ein Farbfleckerl. Zu meiner Diplomarbeit habe ich dann die 22 Kapitel der Apokalypse bearbeitet. Die waren relativ bunt und wurden von meinem Professor abgelehnt. Er hat eine andere Arbeit von mir genommen, und ich habe das Studium der Kunsterziehung und Werkerziehung beendet. Dann habe ich mir gedacht: Ich bin noch nicht reif. Das, was ich mache, das bin nicht ich. So bin ich zu Emilio Vedova nach Venedig gegangen, um bei einem anderen zu studieren. Der hat das gefördert, was in mir drinnen ist. Er hat mir eigentlich den Mut gegeben, Dinge so zu malen, wie ich sie mir denke – dadurch ist eine ungeheure Farbigkeit entstanden.

Wien hinderte Sie also in Ihrer persönlichen künstlerischen Entwicklung. Welche

schen Entwicklung. Haben Sie eine Haß-Liebe-Beziehung zu der Stadt?

In den letzten Jahren habe ich sie sehr gern. Ich bin zwar Wienerin, muß aber so alle fünf Jahre weg, um die Stadt wieder akzeptieren zu können. Was die Vielseitigkeit betrifft, so glaube ich, daß jedes Land eine gewisse Art der Umsetzung verlangt. Wenn ich nun nach Brasilien, Italien oder Eritrea fahre, so sind das andere Kulturen, andere Gesellschaften. Ich kann nicht überall dieselbe Umsetzung wählen. Es ist kein Zufall, daß Gauguin seine Bilder so gemalt hat und nicht anders. Mich hat das selber überrascht, denn in Brasilien sind gauguin-ähnliche Bilder herausgekommen, obwohl ich's gemalt hab', was wiederum für den Markt nicht förderlich ist. Der Galerist will, daß man die Bilder 20 Jahre lang erkennen kann. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich mich nicht entwickle.

Die jüngste Ausstellung im Rathaus zeigt neue Bilder, die in Eritrea entstanden. Welche





## Globetrotting nach Noten

Caedmon's Fayre: *Mavourneen - Irish Folk erhältlich bei: Dobro Promotions (Tel. & Fax: 0222/ 283 58 64)*

Erik Trauner: *Up Slide Down Wolf Records CD 120 958*

**W**elttoffen und innovativ: Zwei CD-Neuerscheinungen dokumentieren, wie weit die künstlerische Sensibilität österreichischer Musiker über heimatliche Klänge hinausgehen kann.

Caedmon nannte sich der erste Dichter altenglischer Sprache, der seine Verse vertonen ließ. Ganz im Sinne ihres historischen Namensvetters haben sich auch die Caedmon's Fayre (*fayre*: buntes Treiben, Vielfalt) der Pflege und Weiterentwicklung des keltischen Kulturgutes verschrieben. Aus den unterschiedlichsten Musikgenres (Jazz, Rock, Blues und Klassik) kommend, haben sich fünf VollblutmusikerInnen aus Tirol, Oberösterreich und Wien zusammengefunden, um einen eigenständigen

Folksound zu kreieren. Mit Fiddle, Mandoline, Bouzouki, Gitarren, diversen Flöten und Celtic Percussion zaubern sie sattgrüne, irische Träume in die Phantasien ihrer Zuhörer. Neben fetzigen Jigs, sanften Balladen, erdigen Reels und derben Trinkliedern aus rauchgeschwängerten Dubliner Pubs gibt es auf ihrer CD *Mavourneen* auch prägnante Eigenkompositionen zu hören.

Erik Trauner, Gründer und Leader der international erfolgreichen *Mojo Blues Band*, besticht auf seiner ersten Solo-CD als kraftvoller Komponist und Texter, sensibler Interpret und virtuoser Slide-Gitarrist. Bereits seit 1975 hat der gebürtige Wiener den Blues in den Fingerspitzen:

beste Gelegenheit für den bluesbesessenen Autodidakten von einst, im Jubiläumsjahr seiner musikalischen Berufung mit *Up Slide Down* ein solistisches Reifezeugnis abzulegen, das internationale Vergleiche nicht zu scheuen braucht. Wie in seinen Anfängen widmet sich Trauner auch hier wieder der Tradi-

tion des „Country Blues“: jener ältesten und schwärzesten Form des Blues, wie er um die Jahrhundertwende auf den Straßen der Südstaaten zu hören war. Weibliche Akzente ins schwermütige Klangbild setzt ein *special guest* mit Stimmgewalt: die Wiener Bluessängerin Petra Toyfl-Oehl. gmk

## Swing nach Hausart

Mongo Stojka: *Amari Luma Gipsy Produktion CD 220 0752*

**S**chon während der Besatzungszeit tingelte der damals siebzehnjährige Mongo Stojka swingend durch die Wiener Jazz-Clubs. Wenig später gründete er eine Familie, in der jedes einzelne Mitglied hochprozentig musikalisch ist. Beides kommt nun auf seiner jüngst erschienen CD *Amari Luma* (unsere Welt) klangvoll zum Ausdruck.

Sohn Harri Stojka hat die väterlichen Texte vertont, spielt (außer Baß und Schlagzeug) alle Instrumente und beweist sich als sensibler Ar-

rangeur. Der Background-Chor ist ebenfalls nur familiär besetzt: Sissy Stojka, Doris und Robert „Mucki“ Weinrich setzen temperamentvolle Akzente zu Vaters Stimme. Neben der Freude am gemeinsamen Musizieren stand dieser raren Familienproduktion ein weiterer Anlaß Pate: Die ausschließlich im Romanes der *Lowara* besungene CD versteht sich als engagierter Beitrag der Stojkas, diese vom Aussterben bedrohte Sprache für künftige Generationen zu bewahren. gmk

## „Krowodn-Rock“ bester Qualität

Bruji (& Gast: Ostbahnkurti): *simo tamo / hinundher Extraplatte CD EX 241-2*

**S**eit 500 Jahren in Österreich ansässig und unzählige Male kulturell totgesagt: die kroatische Minderheit im Burgenland.

Wie alle Totgesagten lebt sie gottlob länger: So haben sich auch die Bruji („es brummt“) unter der Devise multikultureller Weiterentwicklung in 15 ethno-

rockigen Jahren als musikalische Pfadfinder zwischen kulturellem Ghetto und resignierter Assimilation einen eigenen Weg gefunden. Ihre Jubiläums-CD *simo tamo / hinundher* ist ein Gustostückerl, das sich nicht schubladisieren läßt: Zweisprachige Texte, die Gestern und Heute zu einer runden Sache machen; unterstrichen von Melodien und Rhythmen, die die direkte Luftlinie zwischen burgenländischen Kukuruzfeldern und den Rock-Bühnen dieser Welt ziehen. Als hochkarätiger Stargast und bekennter Burgenland-Kroate brilliert Ostbahnkurti alias Willi Resetarits.

Einblicke, denn es durchleuchtet erstmals nach wissenschaftlichen Aspekten, griffig und leicht verständlich geschrieben, auch die kritisch-engagierte Ecke der Austro-Musikszene: von den Schmetterlingen bis Drahdwaberl, von Sigi Maron und Erich Demmer bis Heli Deinbock ... gmk

## Von engagierter Musik

Christiane Juhasz: *Kritische Lieder und Politrock in Österreich Frankfurt a. M.: Peter Lang GmbH/Europäischer Verlag der Wissenschaften 1994*

**A**uf eine fast 100jährige Tradition zurückblickend ist es der Wiener Schule der *Vergleichenden Musikwissenschaft* nun erstmals gelungen, eine eigene Schriftenreihe ins Leben zu rufen.

Mit Band 1 liegt die Dissertation einer jungen Autorin vor, die darin, so auch der Titel, *Kri-*

stische Lieder und Politrock in Österreich analysiert unter die Lupe nimmt: Christiane Juhasz, Jahrgang 1961, studierte in Wien Musikwissenschaft und Publizistik. Die Lektüre ihres Buches bietet bei großer fachlicher Kompetenz auch dem musikologisch unbedackten Laien hochinteressante



**1945** hatte der Alptraum vom „Tausendjährigen Reich“ sein bitteres Ende: Auch Österreich lag in Schutt und Asche; die Männer waren tot, vermißt, in Kriegsgefangenschaft oder physisch wie psychisch geschädigt heimgekehrt und damit viel zu geschwächt, sich den immensen Anstrengungen des Wiederaufbaus zu stellen.

Anläßlich des 50. Geburtstags der Zweiten Republik erinnern nun eine Ausstellung und ein Buch an jene Frauengeneration, die in der Not ungeahntes Improvisationsgeschick und unbiegbaren Überlebenswillen entwickelt und eine traumatisierte Gesellschaft in beherztem Alleingang aus den Ruinen geführt und weiterentwickelt hat.

Das Buch *Trümmerfrauen* erzählt in Berichten,

Dokumenten, Bildern, Kommentaren und persönlichen Erinnerungen vom Frauenalltag nach der Stunde Null: Ruinen notdürftig bewohnbar machen, „Turmkochen“, um Gas zu sparen, Bekleidung aus dem Nichts zaubern, Hamstern und Hoffen ... Der reich bebilderte Bogen



## Frauenalltag 1945

Franz Severin Berger / Christiane Holler: *Trümmerfrauen. Wien: Verlag Carl Ueberreuter 1994*

spannt sich von den Tagen der Plünderungen bis hin zum beginnenden Wirtschaftswunder der fünfziger Jahre.

Mit dem Thema Frauenleben 1945 beschäftigt sich auch eine Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien. Zu sehen sind Fotos, Dokumente und dreidimensionale Exponate, die Geschichte(n) erzählen. Ein Symposium im Ringturm (1010 Wien, Schottenring 30; am 14. - 15. November 1995) soll die Thematik abschließend vertiefen. gmk

*Frauenleben 1945 - Kriegsende in Wien Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien bis 19. 11. 1995 Di. - So., 9 - 16.30 Uhr*

## Rechtsweg Asyl

Ein Rollenspiel zu Asylverfahren und Fremdengesetzen in Österreich

**D**ie *asylkoordination österreich*, ein Verein von AusländerInnen- und Flüchtlingshilfsorganisationen und -betreuerInnen, bietet das Spiel „Rechtsweg Asyl“ an. Das Spiel wurde von den MitarbeiterInnen der *asylkoordination* (Anny Knapp, Johannes Ra-

bengruber und Markus Himmelbauer, die auf eine langjährige Erfahrung in der Flüchtlingsbetreuung zurückgreifen) entwickelt.

Es handelt sich um ein Rollenspiel, bei dem die TeilnehmerInnen die Wahl haben, ihr Glück als Flüchtling zu versu-

chen oder in die Rolle einer/eines SozialarbeiterIn, MitarbeiterIn der Asylbehörde oder Bediensteten der Fremdenpolizei zu schlüpfen. Die TeilnehmerInnen werden somit hautnah mit folgenden Fragen und Problemstellungen konfrontiert: Wie bewältigt ein Flüchtling einen Berg von Vorschriften und Gesetzen? Welche gesetzlichen Bestimmungen vollziehen die Beamten? Wie kann Flüchtlingen geholfen werden?

Die Spielrunde (15 bis 30 TeilnehmerInnen) wird von einem/einer SpielleiterIn begleitet, der/die in das Spiel einführt, während des Spiels Fragen klären hilft, auf den vorchriftsmäßigen Spielablauf achtet und mit den TeilnehmerInnen die im Spiel gemachten Erfahrungen bespricht.

Das Spiel richtet sich an Schulklassen und Jugendgruppen ab 15 Jahren sowie an TeilnehmerInnen der Veranstaltungen des Bildungswerks, der Fortbildungsveranstaltungen für Multiplikatoren und an die in der Flüchtlingsarbeit engagierten Kreise und kann gegen einen Unkostenbeitrag von öS 750,- (eventuelle Reisekosten sind extra zu regeln) bei der *asylkoordination* österreich bestellt werden. red

## Die Realität der Flüchtlingspolitik

asylkoordination österreich (Hg.): *Flucht nach Österreich. Weg ins Ungewisse. Wien 1995, 72 Seiten/öS 70,-*

**E**in kleines, handliches und flüssig zu lesendes, beileibe aber nicht leicht verdauliches Buch über die triste Realität österreichischer Flüchtlingspolitik. So kann es als die ideale Einsteigelektüre für all jene Staatsbürger dieses Landes bezeichnet werden, die nicht glauben können, wie weit es in ihrem Staat gekommen ist.

Anhand von verschiedenen persönlichen Schicksalen, konkreten Beispielen und be-

legbaren Fakten wird uns das traurige Los der Flüchtlinge in Österreich und die nackte Fremdenfeindlichkeit der Behörden greifbar gemacht. Offensichtliche Willkür, zynische Erkenntnisse und menschenverachtende Ignoranz zählen zum Handwerk einiger Beamter, die in unserer aller Namen über Leben und Tod, Asyl oder Abschiebung, Aufenthaltserlaubnis oder verordneter (!) Illegalität entscheiden.

Die Autoren sind keine Meister der „feinen Klinge“, doch wäre dies angesichts der knallharten Fakten ein Widerspruch zur Absicht des Buches. *Flucht nach Österreich. Weg ins Ungewisse* ist eine Studie, die zu menschlicher Anteilnahme, konkreter Hilfe, aber insbesondere auch zu politischem Engagement aufruft – und somit ein Standardwerk jeder alternativen Hausbibliothek sein sollte.

Stephan Maurer

Das Spiel und das Buch können angefordert werden bei:

asylkoordination österreich  
Trattnerhof 2/14, 1010 Wien  
Tel. und Fax: 0222/ 53 212 91  
oder im Regionalbüro der asylkoordination  
Postfach 29, 4690 Schwanenstadt  
Tel.: 07673/ 48 68, Fax: 07673/ 48 23



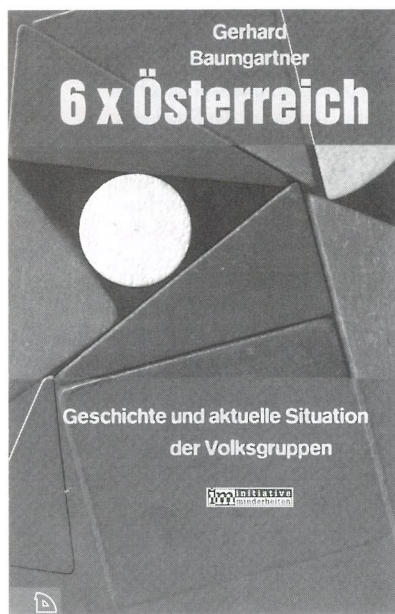
## "Wir alle sind Österreich"

**Gerhard Baumgartner: 6 x Österreich  
Geschichte und aktuelle Situation der Volksgruppen  
Edition Minderheiten Band 1**

Hg.: Ursula Hemetek für die Initiative Minderheiten.  
Klagenfurt/Celovec: Drava Verlag 1995, 182 Seiten/öS 248,-

Wer sich über die jetzige Situation, Geschichte und Kultur der in Österreich gesetzlich anerkannten Volksgruppen möglichst umfassend informieren will, muß 6 x Österreich lesen. Denn dieses Buch ist die erste mehrsprachige Gesamtdarstellung der ethnischen Minderheiten Österreichs.

Auf 182 Seiten bietet die Lektüre vor allem Informationen, wobei das Bemühen des Autors Gerhard Baumgartner um eine objektive und sachliche Darstellung stets zu spüren ist. 6 x Österreich ist gewiß kein



Epos über die Geschichte der Volksgruppen, sondern es ist vereinfacht gesagt ein Sachbuch, das sich, versehen mit Zeittafeln, Statistiken, historischen Fotos, Gedichten, Beiträgen zur Geschichte, aktuellen Stellungnahmen zur heutigen Lebenssituation der ethnischen Minderheiten und einer umfangreichen Bibliographie, auch sehr gut als Nachschlagewerk sowie als Unterrichtsbehelf eignet. Dabei kommen die verschiedenen Volksgruppenvertretungen der Slowenen in Kärnten und in der Steiermark, der Kroaten im Burgenland, der Tschechen und Slowaken in Wien, der Ungarn im Burgenland sowie der Roma und Sinti mit teilweise doch sehr divergierenden Ansichten zu Wort. Gerade in dieser Offenheit des Buches liegt seine große Stärke, erzeugt sie doch beim Leser Interesse und in weiterer Folge Verständnis und Anteilnahme für die Anliegen der ethnischen Minderheiten.

Sicherlich ist 6 x Österreich ein politisches Buch, sowie die Initiative Minderheiten als Herausgeberin mit diesem ersten Band der Reihe Edition Minderheiten ja auch ein (minderheiten-)politisches Ziel verfolgt. Nichtsdestoweniger ist beim Le-

sen beinahe wohlthuend zu bemerken, daß sich der Autor nicht scheut, auch dunkle Flecken in der Geschichte der Minderheiten aufzuzeigen. Der Gefahr und Versuchung, einseitig Schwarz-Weiß-Malerei und auf diese Weise gar zeitgeschichtliche Fälschung zu betreiben, wie dies in Österreich vielerorts so gerne getan wird, erliegt Baumgartner, der selbst Minderheitenangehöriger ist, ganz gewiß nicht.

Trotz vieler interessanter Details über die Geschichte und das Leben der gesetzlich anerkannten Minderheiten hierzulande eignet sich 6 x Österreich wohl nur sehr bedingt zur persönlichen Geschichts- und Ahnenforschung, es wendet sich dafür aber gleichermaßen an Angehörige der Minderheitenbevölkerung und an Mehrheitenangehörige.

Für die Letztgenannten ist wahrscheinlich die Gesamtdarstellung aller Volksgruppen von größter Bedeutung. Denn einmal ehrlich, was weiß denn der durchschnittliche Mehrheitenangehörige schon über ethnische Minderheiten; wie viele Österreicher wissen überhaupt, daß es ein Volksgruppengesetz gibt? Gäbe es nicht das leidige Dauerthema Kärnten sowie die jüngsten Terroranschläge im Burgenland, würde höchstwahrscheinlich die überwältigende Mehrheit der Mehrheit von der Existenz gesetzlich anerkannter Minderheiten in unserem Land kaum eine Ahnung haben. Gleiches gilt für die im Artikel 7 des österreichischen Staatsvertrags verankerten Rechte der Minderheiten, die eigentlich im Zuge der Neu-

tralitätsdebatte in der Öffentlichkeit kaum Beachtung gefunden haben. Denn daß durch die Aufgabe der österreichischen Neutralität auch die im Staatsvertrag verbrieften rechtliche Grundlage der slowenischen und kroatischen Minderheiten zu Fall kommen könnte, ist wohl nur sehr wenigen Menschen in diesem Lande bekannt. Insofern ist von größter Bedeutung, daß sich dieses Buch intensiv mit der gesetzlichen Situation und der Politik des offiziellen Österreichs gegenüber seinen ethnischen Minderheiten befaßt.

Aber auch für alle Minderheitenangehörigen selbst erfüllt das Buch eine wichtige Funktion, denn darin erfahren sie mehr über die Lebenssituation, Probleme und Ansichten der anderen ethnischen Minderheiten Österreichs.

Auf diese Weise eröffnet 6 x Österreich den Zugang zu einer großteils noch unbekanntem Welt, was für sich betrachtet schon einen ganz wichtigen Schritt zu einem minderheitenfreundlicheren Klima in Österreich darstellt.

**Arnold Stivanello**  
hat zuletzt im Rahmen des  
Hochschullehrgangs für Öffentlichkeitsarbeit an der  
Universität Wien an der  
Erstellung eines PR-Konzepts  
für die IM mitgewirkt.

6 x Österreich ist zu  
beziehen auch über:  
Initiative Minderheiten,  
Gumpendorferstraße 15/13,  
1060 Wien, Tel.: 0222/ 586 12  
49-12, Fax: 0222/ 586 82 17

## Im August 1995



Schwer, bei Wotan, hat man es als Vertreter einer Minderheit heutzutage, wenn man gleichzeitig einer hungrig-lüsternden Mehrheit zum Fraß vorgeworfen wird, und noch dazu von dem da von der Fl! Dabei hat der so vielversprechend begonnen und viel versprechend weitergewirkt, firm in allen Wissenschaften, in der Natalogie („Die österreichische Nation ist eine Mißgeburt!“) ebenso wie in der Sozialpolitik („Die Arbeitsmarktpolitik im Dritten Reich“) und im Justizwesen („Straflager“). Kein Thema war ihm zu fern oder zu hoch, um darüber eine Aussage zu treffen. Und jetzt fällt er uns in den Rücken wie weiland Hagen dem Siegfried, werkt als Fünfte Kolonne im Sold gewisser Kreise der Ostküste und befolgt die Direktiven der Protokolle der Weisen von Zion. Wahrscheinlich steht er schon in der rotweißroten Unterhose vor dem Spiegel und übt das „Ja zu A!“ Leises Wimmern und Zähneknirschen sind überall zu hören, spitze Schmerzensschreie prallen an das herzlose Gestein von Silvretta, Karawanken und Leithagebirge und werden als Echo ins Land zurückgeworfen. Vorbei die Zeiten, in denen an unserem Wesen die Welt genesen sollte!

Einmal, da wußten wir noch, wer oder was wir sind. Nämlich „deutsch“. Oder zumindest „deitsch“. Freudig haben wir unseren tschechischen Namen eingedeutscht, haben die „Wacht am Rhein“ gesungen und manches andere, haben unsere Gesichter bis zur Kenntlichkeit mit Schmissen bedeckt und Bier bis zum Blasenplatzen gesoffen. Haben wie der da bei Turnerbundwettbewerben Großdeutsch gesprochen. Sind bei Julfeiern über Flammen gehüpft. Haben Militaria und ein bißchen Pulver gesammelt, man weiß ja nie. Haben für ihn in Wehrsportlagern ein

bißchen Schnitt-Technik geübt. Haben Haare gelassen bis zur Vollglatze. Haben in Verbindungen Verbindungen geknüpft zu Bürokratie und Exekutive. Mußten uns bei einigen Meinungsverschiedenheiten mit Ausländerblut beflecken. Haben uns für ihn ins Getümmel geworfen. Und jetzt sagt er, wir hätten „getümmelt“, und damit sei jetzt Schluß!

Das soll jetzt alles nichts gewesen sein? Daß wir eine Liste von Meinungsbildnern, Politikern und sonstigen Ausländerfreunden zusammengestellt haben, falls wir uns an sie einmal mit der Frage wenden sollten, wo genau Auschwitz liegt. Daß wir Laternen ausgesucht haben, denen wir ein bißchen menschliche Nähe gönnen wollten. Daß wir uns einen Chemiebaukasten gekauft und eifrig geübt haben? Das trifft uns nicht nur ins Ostmark, das trifft uns ins Herz!

Ausgerechnet jetzt, da durch Satellitenschüsseln auch die ingezüchteltesten Almdodeln markiges Deutsch hören und selbst in entlegenen Berghöfen nur mehr in D-

Mark gerechnet wird, um den slawischen Zischlaut bei „Schilling“ zu vermeiden, ausgerechnet jetzt, wo die Nationalbank eine Außenstelle von Frankfurt geworden ist und wir eh bald alle unter der EU-Decke verschwinden werden, ausgerechnet jetzt, wo der Anschluß nah ist wie schon lange nicht – ausgerechnet jetzt pfeift er auf uns, weil er Bundeskanzler werden will. Und das in Zeiten eines verschärften Gesetzes, durch das uns sogar bei der nach rechts offenen Richter-Skala Unheil droht. In Hinkunft werden wohl auch die finanziellen Zuwendungen der spendenbereiten Akademiker vom Geburtsjahrgang 1920 aufwärts, die ihre fetten Pensionen nicht ihrer ange-linkten Brut zukommen lassen wollen, versiegen. Einige Dorfapotheker, Beamte und Lehrer in Ruhestand haben die Zahlungen schon eingestellt und sollen sogar ihr AULA-Abonnement gekündigt haben. Vegeblich haben wir Jahre Großmütterchens Ariernachweis am Herzen getragen. Braucht sich keiner wundern, wenn es bei uns bald mehr Muselmänner als Fuselmänner gibt

und jeder, der ein deutsches Wort flüstert, mit Ketten ins Bergwerk abgeführt wird!

Da können wir nur mit einem weiteren Ostmärker, der in Deutschland etwas geworden ist, singen: „Junge, komm bald wieder, bald wieder zu Dir!“ Denk an Kriemhilds keusch geflochtenen Haarkranz, denk an Deines treuesten Erfolgsmannes schlaflose, von Umvolkungsängsten gepeinigete Nächte, denk an uns, die wir vor Wut und Trauer in bajuwarische Scholle beißen – und sag, daß Du es nicht so gemeint hast, daß Du wieder einmal falsch zitiert, daß Du wieder einmal von der Systempresse bewußt mißinterpretiert worden bist! Bitte sag's!

„Von der Etsch bis an den Belt“ haben wir gesungen und sogar im Lexikon nachgeschlagen, was das überhaupt ist: Belt! Und von diesem großen Vaterland soll nach Deinem Willen nichts übrig bleiben als das Wort „Heimat“? Heimat – das ist ja der Nachbarort mit seinen Trotteln! Heimat – das wird ja auch in der Systemhymne angesungen: „Heimat bist du großer Söhne ...“ – wenn die nur große Söhne hat und wenn Not am Mann ist und wir auch Töchter brauchen, werden wir halt wieder einmal in Stalingrad vorbeischauen müssen oder wie das jetzt heißt!

Identität, Identität, alle reden sie jetzt von Identität! Aber wer kümmert sich um uns und unsere Kinder Gernot, Gunther, Giselher, Kunigunde, Adolfine und Hermannlinde! Wer kümmert sich um unsere Identität? Niemand! Daß der Herr Kriegsminister und die übrigen -ministranten einmal im Jahr am Ulrichsberg vorbeischauen und uns auf die Schulter klopfen – was ist das schon gegen den Dolchstoß in unseren Rücken!

**In Zeiten wie diesen,  
in denen Sparmaßnahmen um sich greifen,**

**ist es verdammt hart, als eine unabhängige Plattform für Minderheiten im österreichischen Medienschwungel zu überleben. Die STIMME versucht es seit Jahren. Wir haben eine Abo-Aktion gestartet, um Ihnen auch in der Zukunft die STIMME anbieten zu können.**

**Diesem Heft liegt ein Erlagschein bei. Es genügt, ihn auszufüllen und einzuzahlen. Falls Sie nicht ohnehin schon ein/e STIMME-Abonnent/in sind.**

**Ein Beitrag für Ihre unabhängige STIMME.**



Erscheinungsort Innsbruck, Verlagspostamt A-6020 Innsbruck  
P.b.b. Bürgerinitiative Demokratisch Leben Nr.: 45/95  
Rücksendeadresse: Initiative Minderheiten, Klostersgasse 6, 6020 Innsbruck



WIENER  
INTEGRATIONSFONDS

Bundesministerium  
für Wissenschaft,  
Forschung und Kunst

Bundesministerium  
für Jugend und  
Familie

Landesregierung  
Burgenland  
Kultur und Wissenschaft

GRÜNE  
BILDUNGS  
WERKSTATT  
MINDERHEITEN



KUNST  
T I  
R O  
L  
KULTUR

all different  
all equal

Eine Veranstaltung im Rahmen der  
Europaratskampagne  
gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit,  
Antisemitismus und Intoleranz  
Infos unter Tel.: 0222/597 97 35-28

